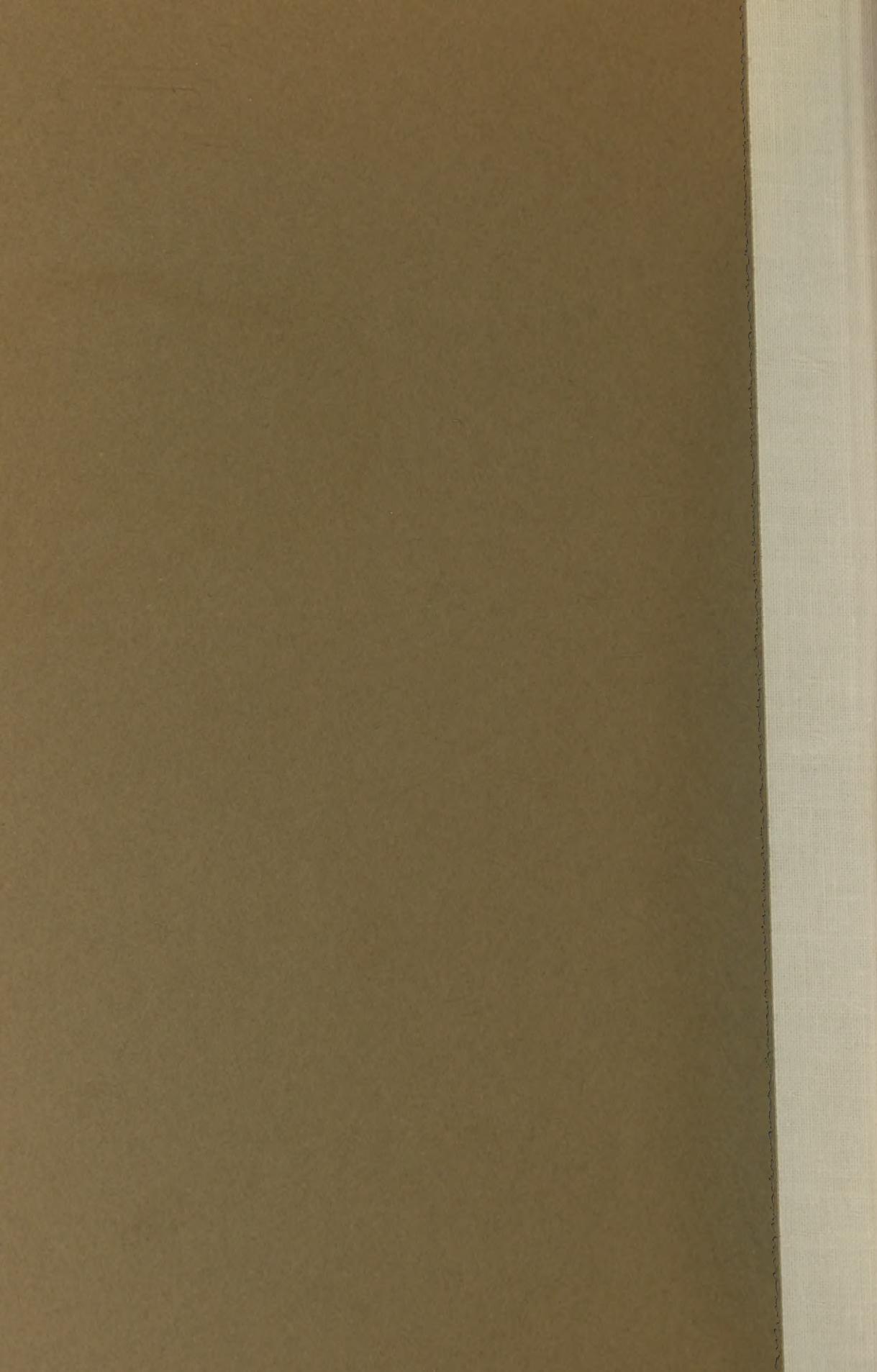




3 1761 078392180

Müller, V
Die Entwickelung des
Ultramontanismus und seine
Stellung zu Deutschland

BX
1805
M8

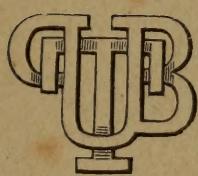


Die Entwicklung des Ultramontanismus und seine Stellung zu Deutschland.

Von

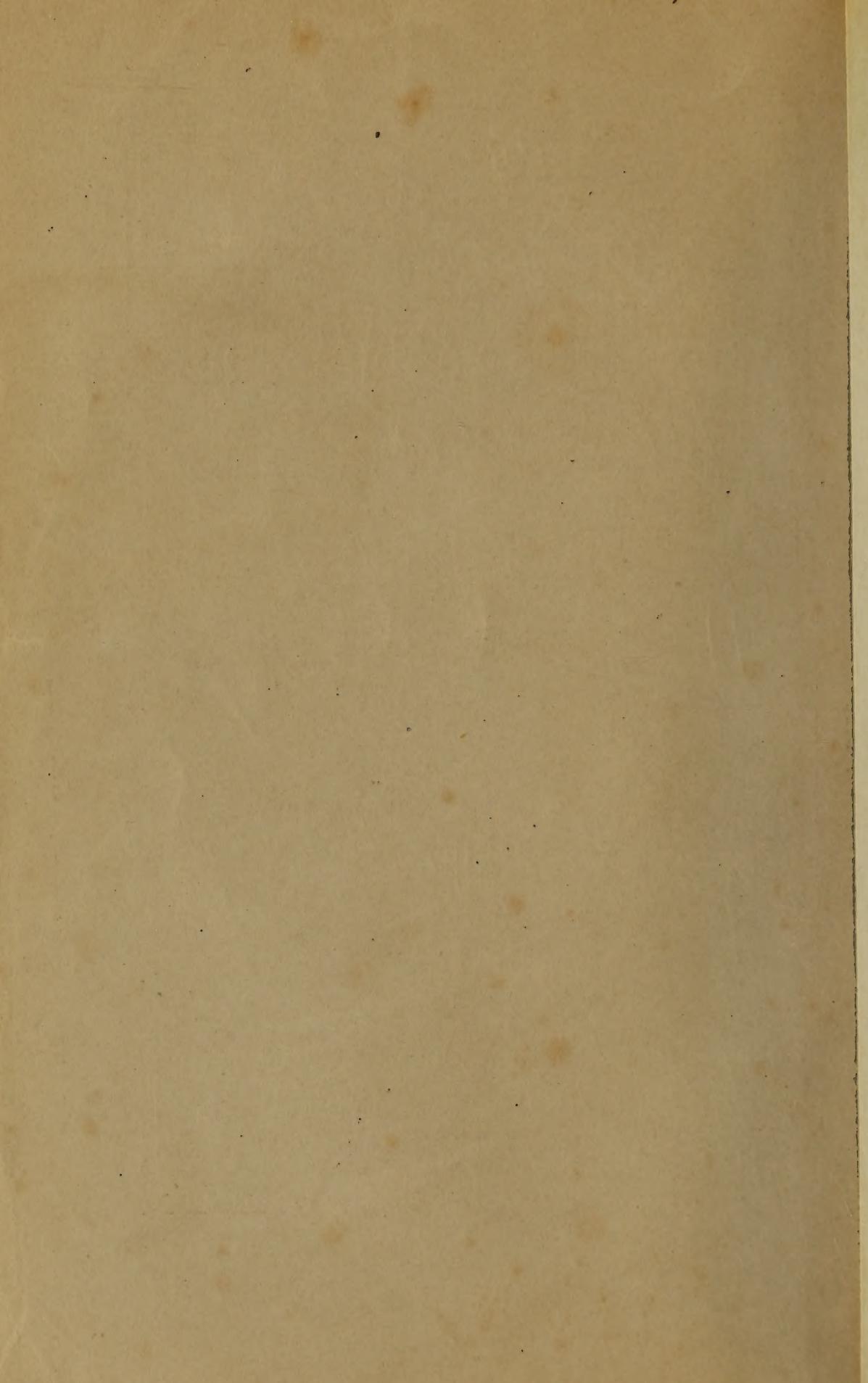
v. Müller

Oberst a. D.



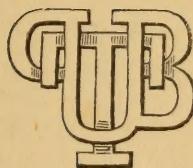
Kiel, 1902

Universitäts-Buchhandlung
(Paul Toeche).



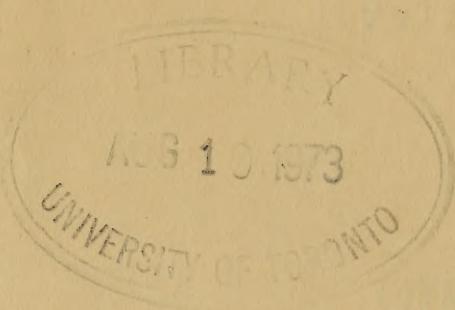
Die
Entwicklung des Ultramontanismus
und seine Stellung zu Deutschland.

Von
v. Müller
Oberst a. D.



Kiel, 1902
Universitäts-Buchhandlung
(Paul Toeche).

BX
1805
M8





Bekannt ist, welchen Einfluß mit seiner Macht über Millionen von Seelen und seinem Anspruch auf Allgewalt in geistlichen wie weltlichen Dingen das Papstthum bei allen Völkern ausübt, bekannt auch, daß die deutsche Truppe des Papstthums, die Centrumspartei, schon eine fast entscheidende Macht im Deutschen Reiche geworden ist, obwohl in diesem die Zahl der Nicht-Katholiken die der Katholiken fast um das Doppelte überwiegt. Weniger bekannt aber ist in weiten Kreisen, wie der Entwicklungsgang des Papstthums gewesen ist, wie die Richtung, die heutzutage als Ultramontanismus bezeichnet wird, sich herangebildet hat, und wie dieser Ultramontanismus seine Macht Deutschland gegenüber gebraucht hat. Das soll nachstehender Aufsatz schildern.

Mehr als bei irgend einem andern Gegenstande wird die Darstellung gerade dieser Entwicklung und ihrer Wirkungen von dem religiösen und politischen Standpunkt des Darstellenden beeinflußt sein, und darum wird dieser Standpunkt von vornherein offen dargelegt, damit jeder Leser in der Lage ist, ihn sofort mit in Rechnung stellen zu können. Er ergiebt sich aus folgenden Punkten:

1. Abneigung gegen andere religiöse Auffassungen des Christenthums ist dem Verfasser fremd;

er legt kein Gewicht auf äußere Formen, sondern lediglich auf die Gesinnung des Herzens und ihre Bethätigung im Leben, erkennt deshalb allen den christlichen Religionsgemeinschaften Parität zu, die die Gesetze des Staates achten und befolgen, ihrerseits auch den anderen Konfessionen volle Parität ehrlich zugestehen. Verständigung mit einer Kirche, die erklärt, daß sie ihrem Wesen nach eine Gleichberechtigung anderer Konfessionen niemals zugestehen, sondern höchstens nothgedrungen ertragen könne, hält er für ausgeschlossen, weil kein Andersgläubiger, der auf eigne Würde hält, auf diesem Boden verhandeln oder gar nachgeben kann.

2. Verfasser ist der Ansicht, daß das Papstthum in feindlichem Gegensatz zu Deutschland stand und steht, einst aus dem natürlichen Zwiespalt romanischen und germanischen Wesens heraus, verschärft dann durch die mittelalterlichen Kämpfe des germanischen Geistes gegen die päpstliche Allmacht und aufs höchste gesteigert, seit Deutschland die Wiege und der Hört der von Rom am meisten gehaschten Keterei, des Protestantismus geworden ist, so daß das Papstthum einen unaufhörlichen Kampf gegen das Deutschthum führt, unwandelbar zäh, gestützt auf die großartige Organisation der katholischen Kirche, auf die Erkenntniß, daß der Angriff stärker ist als die Vertheidigung, und vor allem gestützt auf den Mangel an Wissen und Denken bei so vielen Menschen.
3. Der Verfasser unterscheidet zwei Arten des Katholizismus, den religiösen und den politischen, bezeichnet den politischen nach dem Vorgange bedeutender Kenner dieser Dinge als „Ultramontanismus“, als den Katholizismus, der für das Papstthum die Obergewalt auch in weltlichen Dingen erstrebt

und seine Richtschnur für Auffassung und Handeln aus dem päpstlichen Rom *) empfängt.

4. Die Unterschiede beider Richtungen findet Verfasser in Folgendem:

Der religiöse Katholizismus sucht das Heil der Seele ehrlich und eifrig in seiner Kirche; er bedauert diejenigen Christen, welche ihr nicht angehören, aber er misachtet sie weder, noch verfolgt er sie; er lehnt Proselytenmacherei ebenso wie Zwang gegen Andersgläubige ab, gesteht diesen ohne Hintergedanken die gleichen religiösen und politischen Rechte zu, die er selbst beansprucht, vertritt friedliches Nebeneinanderleben der verschiedenen christlichen Konfessionen, also wirkliche Parität. Den Anspruch des Papstthums, unfehlbarer Richter in Glaubenssachen, berufener Herrscher und Richter auch in den weltlichen Dingen zu sein, weist er ab als eine Sünde gegen den Geist des Christenthums. Es sei hier gleich betont, daß nach Ansicht des Verfassers die Anerkennung der päpstlichen Unfehlbarkeit sich keinenfalls vereinbaren läßt mit dem Anspruch, auf dem Standpunkt des religiösen Katholizismus zu stehen; wo dies dennoch geschieht, ist es eine Selbsttäuschung oder die absichtliche Täuschung Andersgläubiger, denn die Geschichte des Papstthums ist nichts anderes als die Geschichte der religiösen Unduldsamkeit, und die von den Päpsten befohlenen, angeregten und gutgeheißenen blutigen Verfolgungen Andersgläubiger lassen sich aus der Geschichte weder wegzaubern, noch wegdeuteln.

Der Ultramontanismus erkennt dem Papste nicht nur das unfehlbare Richteramt in Glaubenslehren, sondern auch die Oberherrschaft, ja schließlich in richtiger Folge die Allgewalt in allen weltlichen Dingen

*) Von „ultra montes“ (jenseits der Berge, der Alpen).

zu; ihm, dem Ultramontanismus, gilt nur derjenige als echter Katholik, der beides glaubt und verficht, und nur einem solchen gesteht er kirchliche und politische Rechte zu, die in letzter Konsequenz wieder keine Rechte sind, keine Rechte sein können, weil der Papst das Recht der Willkür Gottes hat (siehe später Papst Innocenz III), sie also jederzeit annulliren oder seinen ausführenden Organen übertragen kann. *)

Die Bekänner anderer christlicher Konfessionen gelten dem Ultramontanismus als „Abgefallene“, als „Ketzer“, und Ketzer dürfen nach seiner Anschauung grundsätzlich keine Rechte haben. Wo sie solche doch genießen, geschieht das nur durch die jederzeit widerrufliche Duldung der katholischen Kirche. Besitzt die Kirche die Macht, solche Rechte aufzuheben, besitzt sie die Macht, die Ketzer zu strafen, so liegt ihr auch unbedingt die Pflicht dazu ob. Denn die Gleichberechtigung der christlichen Konfessionen, die „Parität“, gilt dem Ultramontanismus als schwere Sünde gegen Gott. Natürlich nimmt er Parität da in Anspruch, wo er seine Un- und Absichten noch nicht verwirklichen kann; wo er aber die volle Macht hat, will und kann er den Andersgläubigen nach seinen Grundsätzen Parität nie gewähren.

Folgerichtig stellt der Ultramontanismus das Papstthum über alle weltliche Obrigkeit, über alle weltlichen Einrichtungen und Gesetze; dem Papst und der römisch-katholischen Priesterschaft als seinen Werkzeugen und Vertretern hat sich nach ultramontaner Anschauung von rechtswegen Alles zu beugen, und einer andersgläubigen Obrigkeit ist nur so lange Treue und Gehorsam zu zollen, als die Kirche dies zuläßt, d. h. als die Macht der Verhältnisse es gebietet.

*) Wie viele katholische Laien sind sich wohl dieser Konsequenz bewußt?

5. Vor $1\frac{1}{2}$ Jahrtausenden hat der Ultramontanismus begonnen, den religiösen Katholizismus zurückzudrängen und zu unterdrücken, hat sein Ziel allmälig fast ganz erreicht. Wohl giebt es — wie zu allen Zeiten — auch heute noch Katholiken, die in dem Papste das Haupt ihrer Kirche ehren, aber nichts von den ultramontanen Ansprüchen und Folgerungen wissen wollen, indeß ihre Zahl ist schwerlich groß, ihr Einfluß jedenfalls sehr gering, der Ultramontanismus beherrscht das Feld.

Wenn es den Anschein hat, als bilde sich in der Centrumspartei eine Richtung heran, die auf staatlichem und bürgerlichem Gebiete sich Selbständigkeit bewahren, nicht blind dem Papste und dem Klerus gehorchen will, so muß die Zukunft zeigen, was daraus wird; zunächst wäre es wohl ein schwerer Irrthum, zu glauben, daß es diesen Elementen mit der „Parität“ wirklich Ernst sei, vorläufig ist auch bei ihnen der Gegensatz zu Andersgläubigen so scharf ausgeprägt, wie nur irgend sonst unter ihren Glaubensgenossen.

6. Der Verfasser erkennt an, daß in der Reihe der Päpste neben vielen minderwerthigen, manchen geradezu unlautern und verbrecherischen Persönlichkeiten sich auch eine Anzahl großartiger Gestalten findet, die auf verschiedenen Gebieten Gutes erstrebt und gewirkt haben, wie denn überhaupt die katholische Kirche, namentlich im Mittelalter, sich hohe Verdienste um Boden-Kultur, Wissenschaft und Kunst erworben hat; andererseits aber vertritt er auch die Ansicht, daß das Streben fast aller Päpste nach absoluter Herrschaft über Seelen und Leiber der Menschen so viel Verderbnis und Elend in die Welt

gebracht hat, daß das Schlechte, was auf Rechnung des Papstthums zu sezen ist, das Gute wesentlich überwiegt.

7. Vom national-deutschen Standpunkte aus bedauert der Verfasser die durch die Reformation erzeugte Kirchenspaltung. Deutschland hatte von innerer Zerrissenheit, von einem klaglichen traurigen Particularismus schon übergenuig; zu diesem Elende brauchte nicht noch das des religiösen Zwiespalts zu kommen. Dennoch war dieser eine unausweichliche Nothwendigkeit. Jene innere Zerrissenheit hatte vor allem der Ultramontanismus verschuldet; jetzt um 1500 wollte und konnte das Papstthum sich nicht mehr ändern, seine Grundsätze und Ziele nicht fallen lassen; so verderbt und lax es gerade damals auch sein mochte, am Princip hielt es fest, thut es auch heute noch, weil das seiner innersten Natur entspricht. Es blieb kein anderer Weg möglich, als entschiedene Trennung der anders Empfindenden von Rom; nur dadurch konnten Denk- und Gewissensfreiheit errungen und erhalten werden, den Reformatoren gebührt also größter Dank dafür, daß sie — trotz aller Schwierigkeiten und persönlichen Gefahren — diesen Weg entschlossen gegangen sind.

Was nun

Die Entwicklung des Ultramontanismus und seine Stellung zu Deutschland

betrifft, so schließt dies Thema eine solche Fülle des Stoffes in sich, daß viele Bände ihn nicht erschöpfen würden; hier kann also nur ein kurzer, die wesentlichsten Erscheinungen umfassender Abriß gegeben werden

Zuerst sei hervorgehoben, welch erstaunlichen Einfluß von jehrer geschichtliche Unwahrheiten — seien es allmälig entstandene Irrungen, Legenden oder absichtliche Fälschungen der Geschichtsschreiber — auf das Denken der Menschen und damit auf die Geschicke der Völker ausgeübt haben. Gutgläubig oder nicht — politisches Parteiwesen nützt solche Unwahrheiten aus, es wehrt Richtigstellungen ab, die ihm nicht passen, oder schweigt sie tott, und sind jene Unwahrheiten gar durch die Religion oder die Dichtung oder besondere Erscheinungen im Völkerleben verklärt worden, so haften sie unausrottbar in den Köpfen der meisten Menschen. Wird z. B. je die Masse der Schweizer dahin gelangen, den Abfall der alten Eidgenossen vom deutschen Reiche mit klarem Blicke anzusehen, wird sie je die Erzählungen über Tell, Gessler, Winkelried als das nehmen, was sie wirklich sind, als gänzlich unbeglaubliche Sagen? Wird je die Masse selbst der gebildeten Deutschen ein unbefangenes richtiges Urtheil über die preußischen Niederlagen von 1806 gewinnen? Nach der eine Zeitlang geltenden ultraliberalen Doktrin sind die alleinigen Ursachen gewesen: „Funkerhochmuth und stehendes Heer“, „Freiheitsfinn und Miliz“ hätten die Sache ganz anders gemacht, und trotz aller Geschichtsforscher werden also derartige Schlagworte noch 1000 Jahre und länger in Büchern und Zeitungen weiterspuken.

Auch das stolze Gebäude des Papstthums beruht zum großen Theile auf Legenden, ja auf direkten Urkundenfälschungen des Mittelalters, die den Fälschern gar nicht als etwas Ungehöriges, sondern als ein hochverdienstliches Werk erschienen sind.

Grund- und Eckstein des Papstthums ist die bekannte Legende, daß der Apostel Petrus nach Rom gekommen und dessen erster Bischof, also erster Papst, gewesen sei. Von dieser durch nichts bewiesenen Sage und von den Worten der Schrift: „Es soll ein Hirt und eine Heerde sein“, „Weide meine Schafe“,

„Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen“, „Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben; alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein“ — davon also leiten die Päpste den Anspruch ab, Nachfolger Petri, Stellvertreter Christi auf Erden zu sein.

Von wann ab es Bischöfe in Rom gegeben hat, ist unsicher; jedenfalls aber standen in den ersten Jahrhunderten sämmtliche Bischöfe der Christenheit einander gleich, erst dann gewannen die Bischöfe von Jerusalem, Alexandrien, Antiochien, Konstantinopel und Rom durch die staatliche Bedeutung dieser Orte eine hervorragende Stellung, führten den Titel „Patriarchen“, ohne daß dem Patriarchen von Rom irgend welcher Vorrang zugestanden wurde, und die Bezeichnung „Papas“ (Vater) kam jedem christlichen Priester zu. Auch die Idee einer allgemeinen umfassenden Kirche — nach dem Worte katholu (überall) später die „katholische“ genannt — entwickelte sich erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts. Aber nach und nach machte sich der Einfluß von Rom als der großen Hauptstadt des römischen Weltreichs in der Stellung seines Patriarchen bemerkbar. Die Petrus-Legende beginnt zu wirken, der Patriarch von Rom als etwas Besonderes zu gelten, und durch geschickte Benutzung der Umstände erhebt er sich allmälig über die andern Patriarchen; selbst heidnische Kaiser leisten aus politischen Rücksichten diesem Streben zuweilen Vorschub, und die Bezeichnung „Papas“ wird mehr und mehr alleiniges Besitzthum des Patriarchen von Rom.

Größten Gewinn zieht er aus der Duldung, dann der offiziellen Anerkennung des Christenthums durch Konstantin d. Gr. im Beginne des 4. Jahrhunderts, und als dieser Kaiser seine Residenz nach Konstantinopel verlegt, erwächst daraus dem römischen Patriarchen eine freiere sichtbarere Stellung; er

verschwindet nicht mehr so wie bisher neben dem Kaiser als geistlicher Unterthan, und dadurch gewinnt wieder in streitigen Glaubenssachen sein Wort an Bedeutung.

Schon früher waren ja die Christen wegen der Glaubenslehren oft stark aneinander gerathen, Sekten waren entstanden, jetzt aber brach ein religiöser Kampf aus, wie ihn die Christenheit noch nicht erlebt hatte. Arius, Presbyter in Alexandrien, stellte die Lehre auf: „Christus sei auch ein Geschöpf Gottvaters, sei also nicht von Anbeginn vorhanden gewesen, nicht wesensgleich.“ Dagegen erhob sich der Diacon (später Bischof) Athanasius, die Lehre verfechtend, „Christus sei von Anbeginn dagewesen, sei vollkommen gleichen Wesens, wie Gottvater.“ Ein wilder Glaubensstreit entbrennt, auf dem berühmten und berüchtigten Konzil von Nicäa treten — im Allgemeinen — die Bischöfe des Ostens für Arius ein, die des Westens — also auch der von Rom — für Athanasius ein, und jetzt geschieht der erste bedeutende Schritt zur Vermischung der Religion mit der Politik, aus politischen Gründen entscheidet Kaiser Konstantin sich für Athanasius. Merkwürdig — Konstantin ist noch Heide, bleibt es noch 12 Jahre lang, ein heidnischer Fürst also giebt den Ausschlag im Streite um christliche Glaubenslehren, und die Athanasianer lassen sich diese Ungeheuerlichkeit gern gefallen, weil — sie ihren Sieg vorbereitet. Damit aber beginnt der religiöse Katholizismus, sich in den politischen umzuwandeln.

Der Arianismus wehrt sich, ist gegen Ende des 4. Jahrhunderts am Unterliegen, wobei der Athanasianismus wieder Vortheile aus der Parteinahme des Kaisers Theodosius zieht. Doch neu entbrennt der Kampf, als die deutschen Stämme der Gothen und Vandalen durch arianische Glaubensboten zum Christenthum bekehrt, mithin Arianer werden. Auf diese christlichen Germanen überträgt nun der Athanasianismus,

der politische Katholizismus — vertreten durch das herangewachsene Papstthum — den alten Haß gegen die „arianische Irrlehre“.

Und nicht mehr bleibt es bei dem Kampfe der Meinungen, sondern der mit der Staatsgewalt verbrüderte politische Katholizismus schreitet zur leiblichen Verfolgung und Bestrafung aller Andersgläubigen. 385 ist das Jahr des ersten Ketzgerichts; der spanische Bischof Priscillian erleidet mit sechs Anhängern Folter und Feuertod zur größeren Ehre Gottes. Zwar erhebt sich gegen diese Art der christlichen Liebe voll Abscheu und Entsetzen der religiöse Katholizismus; die Bischöfe Ambrosius von Mailand und Martinus von Tours kündigen entrüstet den Anstiftern und Verübern des scheußlichen Verbrechens die christliche Gemeinschaft, aber der politische Katholizismus dringt dennoch durch. Der bekannte Kirchenvater Augustinus verichtet die Rechtmäßigkeit und Zweitmäßigkeit dieser Art von Ketzerbehandlung, im 5. Jahrhundert erklärt sich Papst Leo I. gleichfalls dafür, zu Ende dieses 5. Jahrhunderts verkündet Papst Gelasius I.: „Toleranz gegen Ketz sei verderblicher als die schrecklichste Verwüstung der Provinzen durch die Barbaren“, und damit ist die Rechtlosigkeit Andersgläubiger Grundsatz des Papstthums geworden.

Von selbst ergab sich daraus als zweiter Grundsatz: „Der rechtgläubige Katholik ist einer ketzischen Obrigkeit weder Gehorsam noch Treue schuldig.“ Wohl bewahrten den arianischen Königen noch viele Bekänner des religiösen Katholizismus redliche Treue, aber das Gegenprincip war aufgestellt, und bald genug fand es in den deutsch-arianischen Staaten reichlich praktische Anwendung; die Könige der Vandalen und Gothen konnten sich auf die Treue ihrer katholischen Unterthanen, namentlich der Priester, nicht mehr

verlassen, und nun vergalten die Arianer den Glaubenshaß und die Verfolgungswuth der Katholiken mit Gleichen.

Dennoch erlagen diese deutschen Völker und ihre Religion in kurzem dem politischen Katholizismus, denn dieser fand einen starken und willigen Vollstrecke seines Hasses in dem oströmischen Kaiserthum, strebte dies Kaiserthum doch danach, die an die Deutschen verlorenen Provinzen Italien, Gallien, Spanien und Nord-Afrika wiederzugewinnen. Wie immer waren die Deutschen uneinig; unter wilden Kriegsgräueln und religiösen Bedrückungen siegte der politische Katholizismus, und am Schlusse des 6. Jahrhunderts sind Vandalen und Ostgothen von der Erde getilgt, werden die Westgothen unter seine Botmäßigkeit gebracht und durch bigotte Priesterherrschaft so entnervt, daß sie im 8. Jahrhundert den Arabern zu leichter Beute fallen.

Auch bei andern deutschen Volksstämmen wird der Arianismus ausgetilgt; das Gesammtresultat ist, daß Millionen von Deutschen untergegangen sind, daß das gesammte Deutschthum eine furchtbare Schwächung erfahren hat und daß das Verbrennen feuerischer Leiber wie feuerischer Schriften ein wesentliches Mittel zur Verbreitung der Religion der Menschenliebe geworden ist.

Gegen 600 n. Chr. herrscht der Katholizismus im Wesentlichen auf dem ganzen Gebiete des ehemaligen Römerreichs; die deutschen Stämme der Franken, Burgunden und Langobarden sind zu ihm bekehrt, Glaubensboten beginnen nördlich der Alpen, östlich des Rheins unter Baiern und Alamannen zu wirken, und allmälig erwacht jetzt in dem auf geistlichem Gebiete schon so mächtigen Papstthum der Trieb, sich der Oberherrschaft der weltlichen Gewalten zu entziehen.

In Nord-Italien hat sich ein deutsches, das langobardische Reich gebildet, während das andere Italien mit Rom dem oströmischen Kaiser gehört, und der Papst ist, wie bisher, dessen Unterthan. Den unzweideutigen Beweis für diese Stellung giebt ein Schreiben des Papstes Gregor d. Gr. an den Kaiser Mauritius, mit dem er eines Gesetzes wegen, das den Eintritt von Beamten und Soldaten in den geistlichen Stand verbot, in Zwiespalt gerathen war. Nach einer Reihe von Vorhaltungen schließt dies Schreiben mit den Worten: „Was bin ich aber, der ich so zu meinem Herren rede, als Staub und Asche? Weil ich dies Gesetz als gegen Gott verstößend erachte, durfte ich meinem Herrn meine Ansicht nicht verschweigen. Da ich deiner Herrschaft unterworfen bin, habe ich dies Gesetz in die verschiedenen Provinzen verschickt. Dass aber dies Gesetz mit Gottes Gebot nicht übereinstimmt, das habe ich durch dies Schreiben meinem erhabenen Herrn verkündet. So habe ich auf beiden Seiten meine Pflicht erfüllt: dem Kaiser habe ich Gehorsam geleistet und für Gott habe ich meine Stimme erhoben.“

Auf diesem korrekt-christlichen Standpunkt blieb das Papstthum nicht lange mehr stehen. Sein steigendes Selbstgefühl ließ es die Oberherrschaft der Staatsgewalt nicht nur als unbequem, sondern auch mehr und mehr als ungehörig empfinden. War denn nicht das Heil der Seelen wichtiger als alles Andere, und mußte deshalb das Geistliche nicht hoch über allem Weltlichen stehen?

Außerdem fürchtete das Papstthum eine Besitznahme von ganz Italien durch die Langobarden, und Rom nahmen die Päpste schon halb und halb als ihren rechtmäßigen Besitz in Anspruch, seit die Kaiser in Konstantinopel residirten. Zudem ließen sie in solchem Falle Gefahr — mochte nun Rom die Hauptstadt eines geeinten Italiens werden oder nicht —

in die Stellung des obersten Bischofs eines kleineren Staates hinabzusinken, während die Zugehörigkeit zum oströmischen Reiche, dessen Oberhaupt in der Idee der Menschen immer noch als Herrscher der Welt galt, auch dem Papste einen großen Nimbus verlieh, den Anspruch auf geistliche Oberherrschaft in den andern Ländern unterstützte. Andrerseits waren die Langobarden nah, die oströmischen Kaiser aber fern und oft durch Kriege im Osten gefesselt, ihr Schutz also gelegentlich ein zweifelhafter.

Die Erwägung aller dieser Verhältnisse und das steigende Selbstgefühl ließen den Gedanken keimen, daß die weltliche Herrschaft über Rom dem Papstthum erst die gebührende fürstliche Stellung in der Welt und die nötige Sicherheit geben werde, und weiter greifend zog dieser Gedanke größere Gebiete in Mittel-Italien in den Bereich seiner Wünsche, ohne zunächst Verwirklichung finden zu können.

Dagegen brachte das 8. Jahrhundert kräftige Einwirkungen des Papstthums auf die deutschen Stämme der Baiern, Alamannen und Thüringe. Der angelsächsische Heidenbefehrer Bonifacius war es, der Roms Macht und Einfluß bei diesen Deutschen sicher stellte, trotz des Misstrauens, das der fränkische Machthaber Karl Martell und die fränkischen Bischöfe gegen die päpstlichen Bestrebungen hegten. Und so groß Bonifacius' Verdienste um die Ausbreitung des Christenthums auch sein mögen, der Geist, in welchem seine Mission arbeitete, war ein entschieden ultramontaner. Absolute Unterordnung unter Rom in Allem und Jedem war des großen Bischofs Ideal; er ist der Begründer des politischen Katholizismus in Deutschland, für den von nun an der Name „Ultramontanismus“ gebraucht werden kann. Ward doch von Bonifacius der gelehrte Bischof Vigilius von Salzburg sogar der Ketzeri verdächtigt, nur, weil Vigi-

lius für möglich hielt, daß die Erde eine Kugel sei und daß es Gegenfüßler gebe. Lediglich die Beliebtheit bei Herzog und Volk der Baiern bewahrten Vigilius vor dem Schicksal, das andere Kaiser traf, sein Leben im Kerker zu enden.

Und jetzt eröffnet sich dem Papstthum die Aussicht auf weltliche Herrschaft. Die Macht der oströmischen Kaiser ist gesunken, ist bedroht durch den Mohammedanismus, gewaltig dagegen steht — das heutige Frankreich und südwestliche Deutschland umfassend — das Frankenreich der Merovinger da. Aber dies Königsgeschlecht ist geistig und körperlich siech, und die mächtigen Karolinger streben nach dem Thron, während das Papstthum nach Schutz gegen das Umsichgreifen der Langobarden aussieht und Land und Leute erwerben will.

Da finden sich Papst Stephan III und der Karolingische Pippin; der Papst giebt der Thronentsetzung des letzten Merowingers und der Erhebung Pippins auf den fränkischen Thron die kirchliche Weihe, Pippin hinwider zwingt die Langobarden, von Rom abzulassen und begibt durch die Schenkung von Hiersey den Papst mit Rom und einigen Landstrichen in Mittel-Italien. Aber das Unterthanenverhältniß des Papstes zum oströmischen Kaiser? Das ist über Bord geworfen, die Anschauung Gregors d. Gr. gilt nicht mehr, das Papstthum handelt nach seinem politischen Vortheil und kümmert sich unter dem Schutze der Franken nicht um die Proteste aus Konstantinopel.

Selbständige als weltliches Herrscherthum ist es indeß noch nicht geworden, es besitzt Rom nur unter der Oberhoheit des Frankenreichs. Das ist empfindlich, empfindlich auch ist, Stadt und Ländereien dem Frankenkönige zu verdanken, und da entsteht eine neue Legende, die der Konstantinischen Schenkung. Kaiser Konstantin d. Gr., hieß es, habe schon bei Verlegung seiner Residenz von Rom nach Konstanti-

nopel dem Papste Italien mit Rom geschenkt; eifrige Verfechter des Papstthums gingen noch weiter, behaupteten, in der Schenkung sei das ganze Abendland, soweit es in römischem Besitz war, also auch Spanien, Frankreich, Britannien, das westliche Deutschland, mit inbegriffen gewesen. Eine erstaunliche Mär, und doch hat sie fast in der ganzen mittelalterlichen Welt Glauben gefunden, auf diese angebliche Schenkung stützte das Papstthum später weitreichende Ansprüche auf Besitz und Hoheitsrechte.

Noch aber befand es sich in sehr abhängiger Stellung von den Frankenherrschern, und die Vernichtung des Langobardenreiches durch Karl d. Gr. erhöhte den fränkischen Einfluß beträchtlich. Nicht genug, daß die Frankenkönige von altersher in ihrem Reiche die Bischöfe ernannten, daß sie jetzt in Rom die Oberherrschaft ausübten, auch auf geistlichem Gebiete ward nunmehr das Papstthum im Zaum gehalten; Karl d. Gr. ging einmal so weit, daß er eine Entscheidung des Papstes in Glaubenssachen kurzweg durch eine deutsche Synode aufhob und eine andere erließ, der sich der Papst fügen mußte. Und im Jahre 800 saß derselbe Herrscher mit fränkischen Grafen und Bischöfen zu Gericht über den von den Römern verschiedener Verbrechen angeklagten Papst. Zwar erfolgte dessen Freisprechung, aber aller Welt sichtbar war das Uebergewicht der weltlichen Macht über die geistliche.

Andern konnte der Papst zunächst nichts daran, aber er bereitete den Boden für einen allmäßigen Umschwung der Anschaulungen vor. Augenscheinlich hegte Karl d. Gr. die Absicht, den Kaiserstitel anzunehmen, sich damit als den Erben der alten Kaisergewalt im Abendlande hinzustellen. Dieser Plan blieb dem Papste Leo III nicht verborgen, und da er die Ausführung nicht hindern konnte, gab er ihr eine über-

raschende Wendung. Bei der Weihnachtsfeier in der Peterskirche setzte er dem im Gebet knieenden Frankenkönige plötzlich die Kaiserkrone auf, um dadurch zu zeigen, daß ihm, dem Papste, zustehé, diese Krone zu vergeben. — Ein Meisterstreich!

Karl d. Gr., an heiliger Stätte überrascht, konnte weder Widerstand entgegensetzen, noch Protest erheben, und wenn er in späteren Jahren auch deutliche Schritte that — eigenhändige Krönung seines Sohnes z. B. — um der Welt zu beweisen, daß er die Kaiserkrone aus eigener Macht besitze, so war die erste Krönung durch den Papst doch eine offenkundige Thatsache, und sie ward dauernd von den Päpsten und den geistlichen Chronikenschreibern so geschickt ausgenutzt, daß den späteren Geschlechtern mehr und mehr der Papst als der durch Christus und Petrus berufene Verleiher der Kaiserkrone erschien.

Die Unterwerfung und gewaltsame Bekehrung der Sachsen durch Karl d. Gr. dehnte den geistlichen Einfluß des Papstthums nun auch auf den letzten der deutschen Stämme aus; dann gerieth unter Karls unsfähigem Sohne, Ludwig dem Frommen, die Frankenmacht ins Wanken, und das Papstthum stieg auf Kosten des Kaiserthums, indem es die Empörung der Söhne Ludwigs gegen den Vater klug für sich ausnutzte.

Die dunkeln Vorgänge auf dem vielberufenen Lügendorfe bei Thann, wo der Papst augenscheinlich das Heer Ludwigs zum Absatz verleitet hat, und die nachherige empörende Behandlung des gefangenen Kaisers durch die von ihm so geehrten und bevorzugten Bischöfe lassen auf die bewußte Absicht schließen, das Kaiserthum durch offensichtliche Demütigung in den Augen der Menschen zu erniedrigen, und zum Theil ist das auch gelungen.

Nach Ludwigs des Frommen Tode zerfiel unter heißen Kämpfen der Sohne gegeneinander das große Frankenreich,

und drei kleinere Reiche entstanden, deren eines das deutsche war, östlich bis zur Elbe und zum Böhmerwald reichend, während die westliche Grenze nach dem 870 abgeschlossenen Vertrage von Mersen ungefähr der heutigen entsprach.

Diese Zeit nun ist die der großartigsten Fälschung, welche die Weltgeschichte kennt, der Fabrikation der Pseudo-Isidorischen Dekretalen. Im Sprengel des Erzbisthums Rheims und wahrscheinlich unter der Leitung desjenigen Erzbischofs, der am beslissensten und rohesten die Demütigung Ludwigs des Frommen betrieben hatte, wurde eine Reihe falscher Dokumente angefertigt, die eine Menge angeblicher Entscheidungen früherer Päpste und Konzile enthielten, Entscheidungen, die sämmtlich die Oberherrlichkeit des Papstes über Geistliches und Weltliches, und die Stellung des Klerus hoch über den Laien als etwas Uraltes, unzweifelhaft längst bestehendes hinstellten. Ein genialer Gedanke, und zur weiteren Täuschung gab man vor, daß es eine alte Sammlung sei, von einem Bischof Isidor von Sevilla aus dem Anfange des 7. Jahrhunderts stammend; daher der Name „Isidorische“, und später, als die Fälschung erkannt wurde, „Pseudo-Isidorische Dekretalen“.

Wohl hielten gleich damals manche Bischöfe diese Pergamente, deren Inhalt ja geeignet war, auch den Klerus in eine vom Papst abhängigere Lage zu bringen, nicht für echte Urkunden, aber anderseits gewann wieder der ganze Klerus dadurch eine höhere Stellung gegenüber den Laien, und dazu eröffnete sich ihm die Hoffnung, daß das, was das geschwächte Kaiserthum nicht mehr bieten konnte — nämlich überall Sicherheit des kirchlichen Besitzes und Förderung der kirchlichen Bestrebungen -- weit besser durch einen die Welt beherrschenden Papst gewährleistet sein dürfte.

Widerstand der Laien war wenig zu befürchten; die Kunst des Lesens und Schreibens, die Fähigkeit, Dokumente anzufertigen und zu prüfen, besaß fast ausschließlich der Klerus, und bei kluger Anwendung der Fälschung ließ sich voraussehen, daß die Laien allmälig die neuen Ansprüche als wirklich Uraltes, als auf göttlicher Weisung Beruhendes hinnehmen würden. Und in der That, die Pseudo-Isidorischen Dekretalen haben durch viele Jahrhunderte als echte Quellen, als unzweifelhaft sicheres Fundament päpstlicher Ansprüche gegolten, bis neuere Gelehrte — auch katholische — die Fälschung als solche erkannten und aufdeckten. An der Entstehung scheint das Papstthum nicht betheiligt zu sein; natürlich hat es aber — als es ihren Werth für seine Zwecke erkannte — sie in vollem Umfange ausgenutzt, hat sich auf sie als auf lautere Quellen christlicher Wahrheit berufen.

Wie diese Dekretalen auf das Verhältniß des Klerus zur Staatsgewalt wirkten, zeigt 20 Jahre nach ihrer Entstehung ein Schreiben des Erzbischofs Hinkmar von Rheims an König Ludwig III von Frankreich. Darin heißt es: „Die Welt werde durch zwei Gewalten regiert, die bischöfliche und die königliche, und zwar stehe die bischöfliche über der königlichen, denn die Bischöfe könnten Könige weihen, aber nicht umgekehrt Könige Bischöfe. Nur von den Bischöfen gelte der göttliche Ausspruch ‚wer euch ehret, der ehret Mich, wer euch verachtet, der verachtet Mich‘. Es sei daher sehr unpassend, daß der König, von einem Erzbischofe redend, den Ausdruck ‚Unterthan‘ gebraucht habe.“ Und weiter sagt Hinkmar: „Nicht ihr habt mich zum Erzbischofe von Rheims gemacht, sondern ich habe mit meinen Amtsgenossen euch auf den Thron erhoben.“

Dennoch ging gerade jetzt das Ansehen des Papstthums zurück, weil viele moralisch schlechte Persönlichkeiten den Stuhl

Petri einnahmen, ihn durch Laster schändeten und außerdem durch ihren weltlichen Besitz in die Parteikämpfe Italiens verwickelt wurden. Zu nennen ist da besonders Papst Johann VIII., für dessen Charakteristik Folgendes genügt. Einer seiner Gegner, Herzog Sergius von Neapel, wird von dem eigenen Bruder, einem Bischof Athanasius verrätherisch gefangen genommen. Nicht genug daran, dieser christliche Bischof lässt dem Bruder die Augen ausstechen, sendet den Blinden dann dem Papste zu. Und dieser, hocherfreut, belobt den Bischof, lässt den unglücklichen Herzog im Kerker verschmachten.

Derselbe Johann VIII. zeigt sich als entschiedenen Feind Deutschlands und zwar, weil der unwürdige Papst dessen König Ludwig — in der Geschichte als Ludwig der Deutsche bekannt — um seiner Tüchtigkeit willen fürchtet und hat, und weil bei den deutschen Bischöfen wenig Neigung besteht, dem Streben des päpstlichen Stuhles nach Allgewalt gefügig zu sein. Deshalb wendet Johann VIII. durch allerlei Machinationen die Kaiserkrone dem westfränkischen Könige, dem eiteln und feigen Karl dem Kahlen zu, und als Gegenleistung überlässt ihm Karl die Stadt Rom vollständig, giebt die Rechte des weltlichen Herrschers sowohl in Italien wie in Frankreich preis, ja, er versteht sich dazu, die Kaiserkrone vom Papst als „Gnadengeschenk“ zu empfangen.

Mehr aber schädigte Papst Johann VIII. das Deutsche Reich durch Zurückdrängung der deutschen Kirche aus Böhmen und Mähren, wo von deutschen Bischöfen und Priestern die Heidenmission betrieben wurde. Beide Lande standen in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zum deutschen Reiche, gehörten zum Wirkungskreise der deutschen Kirche; Papst Johann aber ernannte — um den deutschen Einfluss zu beseitigen — den Slaven Methodius zum Erzbischof und räumte sogar den Tschechen beim Gottesdienst sprachliche Vorrechte ein, die die Kirche keinem andern Volke

zugestand, die vor Allem dazu dienen sollten, der Missions-
thätigkeit deutscher Priester ein Ende zu machen. Bei Fort-
setzung dieser Mission würde der nationale Gegensatz zwischen
Deutschen und Tschechen sich gemildert, allmälig eine freund-
schaftliche Annäherung zwischen diesen Nationalitäten statt-
gefunden haben; dergleichen lag aber keineswegs im Interesse
des Papstthums, das beflissen war, dem deutschen Reiche
innere und äußere Gegner zu erwecken.

Zunächst lockern sich nun die Beziehungen zwischen Deutschland und Rom noch mehr, obwohl der vorletzte Karolinger, Arnulf, der Normannen sieger von der Dyle, 895 die Kaiserkrone erwirkt. In den unerhört wüsten italienischen Zuständen geht das Papstthum durch die Immoralität seiner Vertreter fast zu Grunde, während das Deutsche Reich, innerlich zer-
rüttet, auch noch um seine Existenz gegen Normannen und Ungarn kämpfen muß. Eine wirkliche Königsmacht gewinnt es dann durch die glückliche Wahl des ausgezeichneten klugen Heinrich I., des Finklers, der Deutschland wieder auf feste Füße stellt und die Freiheit des Königthums wahrt, indem er die ihm zugedachte kirchliche Weihe seiner Stellung geschickt abzuwehren weiß.

Erst in der Mitte des 10. Jahrhunderts führt die Aussicht, Ober-Italien mit der Hand eines schönen Weibes zu gewinnen, seinen kirchlicher gesinnten Sohn Otto den Großen nach Italien. Er schützt und stützt das gesunkene Papstthum, empfängt aus der Hand des Papstes die Kaiserkrone, und damit ist wieder eine verhängnisvolle Verbindung zwischen Rom und Deutschland hergestellt; von nun an gehen durch Jahrhunderte die Heereszüge deutscher Könige nach Italien um der Kaiserkrone und — des Heiles der Welt willen.

Denn in allen besseren Elementen jener Zeit wirkt die Idee, daß nur ein mächtiger Kaiser die nach Karls des Großen

Tode unter entsetzlichen Zuständen leidende christliche Welt retten, daß nur ein solcher das verrottete Papstthum bessern und aufrichten könne. Karl d. Gr. war ein durch und durch deutscher Fürst gewesen, ein Gottesreich auf Erden hatte er gründen wollen, seine Zeit, seine Person strahlen in die Nacht des folgenden Jahrhunderts hinein — in dieser Erinnerung wird den deutschen Königen das Recht auf die Kaiserkrone von der Meinung der besser Denkenden zugesprochen, dazu die Pflicht, Deutschlands Oberhoheit in Italien zur Geltung zu bringen, die Kirche zu schützen, zu bessern, der gequälten Menschheit Frieden und Wohlfahrt zu schaffen. Diese Ideen erfüllen die abendländische Welt, sie sind ein mächtiger moralischer Zwang, dem sich die deutschen Könige nicht entziehen können, selbst wenn ihnen nicht auch lockende irdische Ziele winkten.

Aber diese riesenhafte ideale Aufgabe ist nicht zu lösen, sind doch die Kaiser auch nur Menschen, und zudem reicht ihre Macht nicht einmal so weit, um die widerstrebenden Elemente wenigstens zu äußerlichem Frieden zu zwingen. So kommt es, daß sie — in fruchtlosem Bemühen im Süden — die realen nationalen Aufgaben vernachlässigen, die Deutschland im Norden und Osten zu erfüllen hat: Wiedergewinnung verloren gegangenen uralt deutschen Gebiets, Sicherung seiner Grenzen, während das Papstthum ihr Schwert für sich zu benutzen weiß, dem Kaiserthum selbst aber, also auch Deutschland, immer feindlich bleibt. Nahm doch z. B. in einem Streit mit Kaiser Otto I der Papst Johann XII keinen Anstand, die heidnischen Ungarn gegen das deutsche Reich zu hetzen.

Auch weiterhin stärkte das Papstthum die Feinde Deutschlands, indem es die deutsche Mission bei den Ungarn und Polen untergrub, diese Völker von den Bistümern Passau und Magdeburg löste, ihnen in

Gran und Gnesen nationale Erzbisthümer schuf. Vom Papste ganz begreiflich, daß aber der deutsche König Otto III, Ur-enkel Heinrichs des Zinflers, es war, der unter dem Einflusse seines bösen Geistes, des Papstes Sylvester II., eifrig dabei mitwirkte, obwohl der Unwille seines Volkes ihn hätte warnen müssen, das ist das Tragische für uns Deutsche. Des unreifen phantastischen Königs Mangel an Nationalgefühl und politischem Blick würde denn auch seine Thronentsetzung herbeigeführt haben, wenn nicht der Tod ihn davor bewahrt hätte. Wir Deutschen leiden aber noch heute in unsren Ostmarken an seiner thörichten und an des Papstthums feindlicher Politik, denn die Grundlage für die Macht der Polen hat vor 900 Jahren dieser unsfähige deutsche König im Verein mit dem Papstthum geschaffen.

Und jetzt war dies wieder in der Erhebung begriffen. Eine vom Kloster Cluny in Burgund ausgehende Bewegung zur Besserung des Klerus, der kirchlichen und weltlichen Zustände zog weite Kreise und ward von den tüchtigeren Päpsten unterstützt, auch im Interesse ihrer Machtstellung. Dennoch wäre durch heftige Kämpfe der kirchlichen Parteien und zwiespältige Papstwahlen das Papstthum erneut gesunken, wenn nicht wieder das deutsche Königthum rettend eingegriffen hätte.

Der von wahrhafter Frömmigkeit besetzte Kaiser Heinrich III war es, der drei sich befehdende Päpste beseitigte, würdige Bischöfe auf den Stuhl Petri setzte, zum Dank dafür durch Beschluß der Römer für sich und alle seine Nachfolger mit der patricischen Gewalt bekleidet wurde. Und das bedeutete rechtlich: Fortan steht dem deutschen König als Erben des Kaiserthums und als Patricius von Rom die Verfügung über den Stuhl Petri zu, in Zukunft darf ohne seine Zustimmung kein Papst gewählt und geweiht werden!

Unmuthig sahen natürliche die Verfechter des Ultramontanismus auf diesen Einfluß der weltlichen Macht, und als Heinrich III starb, einen erst sechsjährigen Knaben als Nachfolger hinterlassend, da glaubte das erstarkte Papstthum den Augenblick gekommen, sich frei machen und das Verhältniß umkehren zu können.

Die Rechte des deutschen Königthums auf Mitwirkung und Entscheidung bei der Papstwahl wurden erst umgangen, dann offen nicht beachtet, und das deutsche Vormundschaftr regiment, an dessen Spitze der Erzbischof Anno von Köln stand, ließ nicht nur das geschehen, sondern ließ auch die königlichen Rechte und Besitzungen in Deutschland selbst antasten von weltlichen wie geistlichen Großen. Hier erwies sich fast nur der von vielen Geschichtsschreibern so geschmähte, offenbar sehr falsch beurtheilte Erzbischof Adalbert von Bremen als unerschütterlich fester und treuer Anhänger der Krone. Als dann Heinrich IV mündig geworden war, sah er sich einem übermäßig gewordenen rebellischen Vasallenthum und einem erstarkten, nach Allmacht strebenden Papstthume gegenüber und mußte gegen beide feindlichen Gewalten den Kampf aufnehmen.

Den Konflikt mit dem Papstthume führten vornehmlich drei Streitpunkte herbei: das Recht des deutschen Königs auf Entscheidung bei der Papstwahl, sein Recht auf Besetzung der deutschen Bisthümer und Abteien und endlich die sogenannte „Immunität“ des Klerus und seines Besitzes.

Im deutschen Reiche besaßen die hohen Kirchenfürsten weite Ländschaften mit Städten, Dörfern, Burgen, zum größten Theile nicht als Eigenbesitz, sondern als Lehen des Reiches. Als belehnte Vasallen mußten sie Mannschaft zu Reichskriegen und Römerzügen stellen, hohe Prälaten zogen als Führer dieser Mannschaft selbst ins Feld und nahmen am Kampfe theil; sie hatten zu mancherlei Kosten beizutragen, mancherlei

weltliche Amtspflichten zu erfüllen, wurden als Stützen des Königthums gegen die Uffsässigkeit weltlicher Vasallen angesehen, wenn auch oft genug Bischöfe an deren Auflehnung gegen die Reichsgewalt sich betheiligt. So hatte das Königthum das allerstärkste Interesse an der Besetzung der hohen Kirchenämter; direkt oder indirekt brachten die Könige ihnen genehme Geistliche in diese Stellen, überreichten ihnen als Zeichen der erfolgten Einsetzung und Belehnung Ring und Hirtenstab, die sogenannte „Investitur“.

Das alles war dem Ultramontanismus ein Dorn im Auge; er verwarf jede Mitwirkung des deutschen Königs bei der Papstwahl wie bei irgend welcher Erhebung zu einer geistlichen Würde. Und weiter strebte er die Immunität aller geistlichen Personen und Besitzthümer an, d. h. Alles, was der Kirche angehörte, sollte keiner Gerichtsbarkeit weltlicher Gewalten, sondern nur dem Papste untergeben, sollte von Abgaben, Gestellung von Mannschaft und sonstigen Dienstleistungen an das Königthum durchaus frei sein.

Uebelstände hatte der große Einfluß der Könige auf die Besetzung der Kirchenämter ja gehabt, da aber infolge der Freigebigkeit der früheren deutschen Könige an die Kirche die Summe der geistlichen Lehen fast die Hälfte des deutschen Reiches ausmachte, so hätte die Durchführung der ultramontanen Strebungen den auf kirchlichem Gebiet schon so einflußreichen Papst zum eigentlichen Herrscher von Deutschland gemacht, der deutsche König und römische Kaiser wäre in die Stellung eines Dieners des Papstthums herabgedrückt worden, und das war allerdings die klare Absicht des Ultramontanismus.

Schon fanden dessen Verfechter mit ihrer auf den pseudoisidorischen Dekretalen fußenden Lehre, daß

das Papstthum zum Kaiserthum sich verhalte, wie die Sonne zum Monde, vielfache Bestimmung, sie fanden Glauben auch mit der Lehre, daß der Kaiser und alle weltlichen Fürsten ihre Stellung und Macht nur dem Papste verdankten, also verpflichtet seien, ihm in allen Stücken zu gehorchen, sowohl in der Regierung ihrer Lände als in ihrer äuferen Politik.

Gegen solche Ansprüche lehnte sich Heinrich IV auf, aber nicht mit Glück; in den zwanzig Jahren seit dem Tode seines Vaters hatten sich die Machtverhältnisse zu sehr geändert. Wohl gelang es ihm, auf kurze Zeit die Königsmacht in Deutschland wieder zur Geltung zu bringen; da gerieth er in einen schweren Konflikt mit Papst Gregor VII, der nur auf Gelegenheit wartete, das Königthum in Abhängigkeit vom Papstthume zu bringen, und — obwohl er mehr Anlaß hatte, in Frankreich einzugreifen — es vorzog, mit Deutschland zu beginnen, weil ihm hier die deutsche Zwietracht den bessern Erfolg zu versprechen schien. Gereizt durch Gregor's anmaßende Einmischung glaubte Heinrich handeln zu können, wie einst sein Vater gethan, und ließ — weder klug noch rechtmäfig — durch eine deutsche Synode die Absetzung des Papstes aussprechen.

Gregor antwortete nicht nur mit dem Kirchenbann, sondern entband — wozu auch er keinerlei Recht hatte — die Vasallen des Königs von Gehorsam und Treue, und nun erhoben sich diese, die ein kräftiges Königthum überhaupt nicht mehr dulden wollten, vielleicht auch durch Fehler des jungen Herrschers persönlich gereizt waren, gegen Heinrich. Den weltlichen Vasallen schlossen sich die Bischöfe an und von fast Allen verlassen, von fast Allen bedrängt, umgeben von Verrath und Hinterlist, in geradezu verzweifelter Lage, gelang es dem Könige, nur dadurch seine Krone zu retten, daß er durch kirchliche Demüthigung den

Papst moralisch zwang, ihn wieder vom Banne zu lösen. Drei Tage lang hat der deutsche König mit einigen gleichfalls gebannten Treuen barfuß und im Büzergewande in Winterkälte auf dem Vorhofe des Schlosses von Kanossa gestanden, bis der Papst — ungern genug — ihn wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufnahm.

Ein glänzender Sieg des Papstthums, errungen durch die damals herrschenden kirchlichen Anschauungen, aber auch erkämpft im Bunde mit Selbstsucht, Treubruch, Verrath, und bald wieder gemindert durch Doppelzüngigkeit, wie durch Missbrauch der gewonnenen Macht.

Gregor war eine gewaltige Persönlichkeit, vielleicht durchdrungen von dem Glauben, nur die unbeschränkte Oberherrschaft des Papstthums könne die Kirche und damit das Wohl der Menschheit fest begründen. Aber einerseits war diese Idee — selbst in jener von kritiklosem Glauben und Wundersucht erfüllten Zeit — eine der Menschennatur zu sehr widersprechende, und andererseits ließ ungezähmte Herrschaft den großen Papst zu sehr verwerflichen Mitteln greifen, riß ihn zu Handlungen fort, die aller Rechtlichkeit, allem Christenthum schnurstracks entgegen waren.

Feuerte er doch die Rebellen im Kampfe gegen ihren König mit Worten an, wie: „Laßt nicht nach in dieser Kriegswuth. Seid getrost, wir nehmen Alles auf uns!“ und „Es soll der Fluch nicht auf unser Haupt kommen, der da sagt: „Verflucht, wer sein Schwert vom Blut fern hält!“

Wurde doch ganz offen in Rom bekannt, daß vornehmlich auf der Zwietracht der Deutschen die Hoffnung des Sieges der päpstlichen Ideen beruhe, so daß ein Kardinal damals zu einem andern sagte: „Solche Ansichten dürfen wir die Deutschen nicht hören lassen, sonst möchten sie bald einig werden.“ Diese Neußerung sagt genug, beurtheilt aber

die Deutschen viel zu günstig, denn diese haben selbst nach acht Jahrhunderten noch nicht erkannt, wie ihre Zwietracht von Rom ausgebunet wird, und schwerlich wird wohl je die Mehrzahl erkennen, wo dringendster Anlaß für sie ist, einig zu sein.

Gregors unehrlich-rücksichtsloses Herrschaftsstreben gab Heinrich die Freiheit des Handelns wieder, er fand Anhänger, bald stand das Kaiserthum auf's neue in erbittertem Streite mit dem Papstthum, und dies vermochte auf der anfänglichen Siegeslaufbahn nicht zu beharren. Als Heinrich in Deutschland wieder zu Macht und Ansehen gelangt war, konnte er durch eine Bischofs-Synode erneut die Absetzung Gregors, der durch seine Cölibats-Gebote verhaftet geworden, aussprechen, einen Gegenpapst aufstellen lassen, selbst Rom erobern, den starrsinnigen Papst in der Engelsburg einschließen, und wenn dieser auch durch die Normannen befreit wurde — in dem von ihnen gräßlich mißhandelten, verbrannten und geplünderten Rom war seine Stätte nicht mehr; acht Jahre nach Kanossa hauchte er als Flüchtling in Salerno seine Seele aus. Wir Deutschen haben in ihm vor allem den Mann zu erblicken, der in unserm Vaterlande den Eidbruch geheiligt, den Grundstein zu dem nationalen Elend vieler Jahrhunderte gelegt hat.

Und dieser Geist des Papstthums, des Deutschland so feindlichen Ultramontanismus blieb; noch 21 Jahre lang mußte Heinrich IV in unaufhörlichen Kämpfen das deutsche Königthum gegen ihn und seine Werkzeuge, die rebellischen weltlichen und geistlichen Vasallen vertheidigen, die sich als wahre Virtuosen der Selbstsucht und des Verrathes zeigen. Es ist eine Zeit wildester Fehden, naivster Ruchlosigkeit und Untreue, von der vielgerühmten deutschen Treue ist fläglich wenig zu spüren, die Kirche fordert zum Eidbruch auf, gelingt es ihr doch sogar, des Kaisers

eigne Söhne zur Empörung, zum abscheulichsten Verrath am Vater zu verführen. Treue erweisen diesem nur der größere Theil der damals Bedeutung gewinnenden Städte und — abgesehen von den aufgewiegelten Sachsen — das Landvolk.

Geheizt wie ein edles Wild von gierigen Wölfen, körperlich und geistig erschöpft, zerrissenen Herzens schloß der tapfere Kämpfer seine Augen, noch im Tode verfolgt vom Hassse des Ultramontanismus, der ihm lange Jahre das Grab an der Seite seiner Väter im Dome zu Speier versagte, aber beweint vom niederen Volke, dem er ein freundlicher, gütiger Herr gewesen. — Eine Gestalt von ergreifendster Tragik! — Wer, beseelt vom Streben nach Wahrheit und der Lehre Christi gedenkend, mit ehrlich kritischem Auge die Geschichte dieses unglücklichsten aller deutschen Könige prüft, der wird trotz mancher menschlichen Fehler in ihm eine Persönlichkeit erkennen, unendlich viel edler und anmuthender als seine deutschen Gegner, die heute um schnöden Vortheils willen mit ihm Frieden machten und ihn morgen wieder verließen, verriethen, wenn ihnen neuer Vortheil daraus winkte, unendlich edler und christlicher auch als die „Diener Christi“, die ihn verfolgten und verläumdeten. Denn immer muß beim Urtheil über Heinrich IV im Auge behalten werden, daß schon damals der Ultramontanismus absichtlicher wie leichtenfertiger Weise die ärgsten, ja unsinnigsten Lügen über ihn verbreitete, zu jedem Mittel griff, um den Gehäxten zu verderben, und daß trotzdem wahrhaft christliche Bischöfe standhaft treu selbst zu dem Ge- bannten hielten.

Unheilvoll blieben die Zustände. Gelang es auch Heinrich V., dem Papstthume Manches wieder abzuringen und den Einfluß des deutschen Königthums auf die Bischoffswahlen sicher zu stellen, der kurzsichtige Kaiser Lothar, alter Gegner des salischen Hauses, als solcher damals das Haupt

der rebellischen Vasallen und ergebener Diener des Papstes, opferte ohne Noth, leichtfertig wieder das Gewonnene, erntete dafür natürlich den krassen Undank Roms und hinterließ den Hohenstaufen die böse Erbschaft gesteigerter päpstlicher Ansprüche; wagte doch schon auf dem Reichstage von Besançon 1157 ein päpstlicher Legat das herausfordernde Wort: „Von wem hat denn der Kaiser das Reich, wenn nicht vom Papste?“, damit allerdings noch hohe Entrüstung erregend. Ein Vorfahr des bairischen Königshauses, Otto von Wittelsbach, würde dem dreisten Kardinal das Haupt gespalten haben, wenn nicht Kaiser Friedrich Barbarossa den Bedrohten geschützt hätte.

Das ganze 12. Jahrhundert hindurch kämpften die deutschen Könige gegen die wachsende päpstliche Macht, die sich auf den nationalen Gegensatz der Italiener zum Deutschthum und auf das selbstsüchtige, nach Unabhängigkeit strebende Vasallenthum im deutschen Reiche stützte. Immer weiter griff die Lehre von der Oberhoheit des Papstes in weltlichen und geistlichen Dingen, begünstigt von der unheilvollen Verstrickung der deutschen Könige in die Kaiser-Idee und damit in die italienischen Verhältnisse. Gegen solche Strömung der Zeit vermochten weder der Heldenmuth noch die — oft auch falsche Bahnen wandelnde — Politik der Hohenstaufen aufzukommen, zu sehr ward das Papstthum von der gläubig-myßtischen Richtung der Gemüther begünstigt, zu gut verstand es, das Denken der Menschen zu blenden, zu lenken und ihre schlechten Eigenschaften auszunutzen. Dazu verminderte sich in Deutschland wie in Italien die materielle Macht der Kaiser, und selbst Friedrich Barbarossa mußte sich nach der Niederlage von Legnano vor Papst Alexander III beugen.

Zwar schien es, als werde mit Heinrich VI das deutsche Königthum dennoch siegen, zumal Heinrich durch Heirath das

normannisch-sicilische Reich erworben hatte, allein er starb in dem Augenblicke, wo der entscheidende Kampf auszubrechen drohte, und hinterließ einen erst dreijährigen Sohn als Erben und gewählten deutschen König, dessen Rechte nicht aufrecht zu erhalten waren im Kampfe widerstreitender Interessen; und die neuen Königswahlen des Welfen Otto, Sohnes Heinrichs des Löwen, und des Hohenstaufen Philipp stürzten zur Genugthuung des Ultramontanismus Deutschland in einen langen Bürgerkrieg.

Zum erstenmale kapitulirt jetzt das deutsche Königthum in aller Form vor dem Papstthum; Heinrich IV., Friedrich Barbarossa hatten sich als Christen vor dem Oberhaupte ihrer Kirche gebeugt, um den Bann von sich zu lösen, sie hatten auch politische Zugeständnisse gemacht, Kaiser Lothar hatte — ohne die Tragweite dieses Schrittes zu ermessen — das geistliche Oberhaupt um Bestätigung seiner Wahl ersucht, aber kein deutscher König hatte bisher dem Papste als seinem weltlichen Oberhaupt, also als seinem über ihm stehenden Lehns-herrn gehuldigt, und das geschah jetzt von dem Welfen Otto. Um den Papst für sich zu gewinnen, gab er in der Ueber-einkunft von Neuß nicht nur sehr wichtige Rechte des König- und Kaiserthums preis, sondern er bekannte sich ausdrücklich dazu, ein König von Papstes Gnaden, ein Vasall des Papstes zu sein. Nun begünstigt ihn der Papst, Philipps Macht geräth ins Schwanken, und nothgedrungen wird der Hohenstaufe auch nachgiebiger, wenn gleich bei weitem nicht so würdelos, wie sein Gegner Otto.

Welche Stellung für den Papst! Er ist der Ge-bieter, zum großen Theil in seiner Hand liegt die Entscheidung, wer deutscher König sein soll. Und gerade jetzt sitzt einer der größten Päpste auf Petri Stuhl — allerdings nicht in christlichem Sinne groß — das ist Inno-cenz III., ein entschlossener, von den Ansprüchen des Papst-

thums durch und durch erfüllter Charakter, ein Staatsmann ersten Ranges. Er führt zur Ausrottung der Ketzer das furchtbare Institut der Inquisition ein, das man sich allerdings im Deutschland durch Todschlag der ersten, fanatisch wütenden Ketzerrichter noch glücklich vom Leibe hält, er stellt den schon lange geltenden Satz, daß die Unterthanen eines keizerlichen Fürsten diesem gegenüber ohne Weiteres von jedem Eide, von Treu und Glauben entbunden seien, als festes Glaubensgesetz auf, er versteigt sich zu dem Ausspruch: „Was er thue, das thue Gott durch ihn.“

Und diese Gottähnlichkeit erweitern ultramontane Schriftsteller durch die Behauptung: „Der Papst habe die Willkür Gottes, sein Ausspruch gelte statt aller Gründe“, „man dürfe vom Papst nicht an Gott appelliren, denn Gott habe mit dem Papst denselben Gerichtshof und man könne von Niemand an ihn selber appelliren“.

Dennoch schien der Hohenstaufe das Feld behaupten zu wollen, da fiel er — ungewiß aus welchem Anlaß — durch Mörderhand. Jedenfalls hatte sein Gegner Otto keinerlei Anteil an der ruchlosen That, ward nun aber in kurzem unbestrittener Herr in Deutschland. Und jetzt ereignet sich Merkwürdiges, das klar beweist, wie es nicht nur Ehrgeiz, Eroberungs-Politik, Kriegslust gewesen sind, die die deutschen Könige jener Jahrhunderte nach Italien getrieben haben, sondern vor Allem zwar falsche aber mächtige, im Geiste der Zeit liegende Ideen.

Denn der Welse Otto lenkt als deutscher König genau in die Bahnen seiner Vorgänger; er der unterwürfige Schützling des Papstthums erkennt, daß er zu Neuß versprochen hat, was er als deutscher König und römischer Kaiser weder halten kann noch darf. Auch er zieht nach Italien, auch er geräth mit dem Papste

in Hader, aus dem für ihn kein anderer Weg führt als — Vertragsbruch; auch er sucht das sicilische Königreich zu gewinnen als Waffe gegen das Papstthum, auch er wird gebannt, und nun bewaffnet der getäuschte grimmige Innocenz gegen ihn den einzigen noch lebenden Hohenstaufen, den König des sicilischen Reichs, den jungen Friedrich II.

Dieser zieht nach Deutschland; zurückgedrängt, von seinen Anhängern verlassen stirbt Otto IV auf der Harzburg, aber sein führer genialer Gegner wird des Sieges nicht froh. Aus den alten Ursachen sieht auch er sich nach Jahren wieder in den furchtbaren Kampf gezogen, den Kampf um die Hoheit und Selbständigkeit der deutschen Königs-, der römischen Kaiserkrone, und — es ist der letzte, den die Hohenstaufen jetzt 40 Jahre hindurch für sich, für dies König- und Kaiserthum kämpfen.

Lange schwankt die Wage, aber mit vollendetem Nichtachtung der christlichen Lehre und der besseren menschlichen Gefühle brauchen Papst Innocenz IV, der Meister politischer Gewissenlosigkeit, und seine Nachfolger geistliche wie weltliche Waffen gegen das kühne Kaisergeschlecht, gegen diese „Vipernbrut“, wie der Ultramontanismus in unauslöschlichem Hass die Hohenstaufen nennt. Alle Mittel, alle Künste der Verführung werden angewendet, um die Reihen der staufischen Anhänger zu lichten; eine entsetzliche Zeit ist es, das Wort „deutsche Treue“ ein Hohn, deutsche Vasallen sind es, die den ältesten Sohn Friedrichs II zur Empörung gegen den Vater verleiten. Und der Lehre, daß dem Gegner des Papstthums, dem Gebannten keine Treue gebühre, daß vielmehr Verrath an ihm eine Tugend sei, kommt päpstliches Geld zu Hülfe. 1246 verlassen mitten in der Schlacht bei Frankfurt a. M. zwei Grafen von Württemberg den jungen König Konrad, Kaiser Friedrichs Sohn. 6000 Mark Silber haben ihre „wahre Frömmigkeit“ geweckt, haben sie Ehre und Treue ver-

gessen lassen, verrätherisch gehen sie mit 2000 Mann zum Gegenkönige, dem ebenso unlautern, gewissenlosen Heinrich Raspe über, und Konrad wird aufs Haupt geschlagen.

Wie viele doch jener großen Vasallen verlangten Treue für sich von ihren Dienstmannen, priesen diese dafür und brachen selbst ungescheut ihren Königen die Heiligsten Eide. Nur selten zeigt sich echte Treue. 1250 versuchen zwei Diener Christi, der Bischof von Regensburg und der Abt von St. Emmeran, den König Konrad, der zu Friedensverhandlungen in diesem Kloster weilt, ermorden zu lassen, hier aber opfert sich ein getreuer Ritter, Konrad von Evesheim, für seinen Herrn, und der schurkische Streich mißlingt.

Unerschütterlich hatte Kaiser Friedrich II in Italien weiter gekämpft, freilich auch Deutschland darüber ganz vernachlässigt. Nun scheint ihm trotz harter Schicksalsschläge noch einmal das Glück lächeln zu wollen, in höchster Bedrängniß ist das Papstthum, da wieder greift das Schicksal ein — Friedrich stirbt, und Innocenz IV triumphirt. Achtzehn Jahre später, und auf dem Blutgerüst zu Neapel fällt das Haupt eines reich begabten heldenmüthigen sechszehnjährigen Knaben, fällt das Haupt Konradins, des letzten Hohenstaufen. Noch einmal hat dieser Enkel Kaisers Friedrichs die sinkende Fahne seines Hauses, die Fahne freien deutschen Königthums erhoben, da bringt ihn das wandelbare Schlachtenglück in die Hand unedler gewissenloser Gegner. Lastet für den nichtswürdigen Justizmord vom 29. Oktober 1268 auch die direkte Verantwortung auf dem brutal-gemeinen Karl von Anjou — eine nicht minder starke moralische trifft das Papstthum. Aber — es hat gesiegt, entschieden ist der mehr als 400 jährige Kampf zwischen ihm und dem Kaiserthum.

Und Deutschland? — Nicht mehr der deutsche König ist der wahre Herr der aus Reichseigenthum gestifteten Bisthümer,

Abteien, Klöster, nicht er setzt mehr die geistlichen Fürsten ein, nicht ihm fließen die Abgaben aus dem reichen Besitze des Klerus zu, nicht ihm gehorchen und dienen die geistlichen Vasallen, denn ihre Territorien sind mehr oder weniger selbständige Gebiete geworden, Gebiete, die nur ihren Prälaten und dem Papste steuern, Gebiete, deren geistliche Kapitel nach den Weisungen des Papstes sich ihre Bischöfe und Aebte setzen, die sich aber auch nur durch eigene militärische Macht oder durch allerlei künstliche Mittel vor der Begehrlichkeit der weltlichen Nachbaren schützen können.

Niemand kümmert sich mehr um das Reich und sein Oberhaupt, Faustrecht und Fehden herrschen im Innern, Schwachheit ist die Signatur nach außen, auf Jahrhunderte hinaus das einst so gewaltige Reich der Sachsen- und Frankenkaiser ein zerrissen, in kleinstaatliche Gebilde der verschiedensten Art zerfallendes Land; selbst die Erinnerung an die frühere Größe der Nation verblaßt, und der alte stolze Stamm-Partikularismus wandelt sich allmälig um in einen fläglichen, lächerlichen Lokal-Patriotismus, der auch wenig gemein hat mit der schönen echten, so tief berechtigten Liebe zur engeren Heimath, dafür aber in thörichter Eitelkeit sich zu blähen und selbst zu verherrlichen weiß.

Wie das siegreiche Papstthum um 1300 seine Stellung zu Deutschland ansah, zeigt ein Brief des Papstes Bonifacius VIII an den Herzog von Sachsen, in dem es heißt: „Der Apostolische Stuhl, von Gott über Könige und Reiche gesetzt, hat die Oberherrschaft . . . jeder Mensch ist ihm unterthan, durch ihn befehlen die Fürsten . . . geben Gesetze die Gesetzgeber. Der Apostolische Stuhl hat die Römische Kaiserwürde auf Deutschland übertragen, er hat einigen deutschen Fürsten das Recht verliehen, den deutschen König zu wählen, und was

immer an Ehre, Ansehen, Würde das deutsche Reich besitzt, ist ihm zugeflossen von der Gnade und Güte dieses heiligen Stuhles.“ Und derselbe Papst sagt in der Bulle „Unam Sanctam“: „Weicht die irdische Gewalt vom rechten Wege ab, so wird sie von der geistlichen gerichtet.“

Dem entsprechend suchten die Päpste in Deutschland zu verfahren, erhob doch Papst Johann XXII bei dem Thronstreit zwischen Ludwig dem Baier und Friedrich dem Schönen von Österreich den Anspruch, nicht nur über die Thronbesetzung zu entscheiden, sondern auch bis zu dieser Entscheidung selbst die Herrschaft in Deutschland zu führen, so daß sich endlich die Kurfürsten zu der Erklärung aufräfften, die deutsche Königswahl sei ihr Recht, gehe den Papst gar nichts an. Papst Johann bannte nicht nur Ludwig den Baier, sondern hezte auch die Polen gegen ihn, wobei die Mark Brandenburg von diesen entsetzlich verheert wurde.

Wie anders in dem damals noch so kleinen Frankreich! Gerade zu dieser Zeit hatte das Papstthum dem französischen Königthum sich beugen müssen, und weshalb? Weil König und Stände zusammenhielten; an dieser Mauer prallten die päpstlichen Bannstrahlen und Machinationen ab, während in dem immer uneinigen Deutschland sich auch immer massenhaft Elemente fanden, die durch Trägheit, Thorheit und Eigensucht ihr Vaterland schädigten, sich vom Ultramontanismus gegen Kaiser und Reich gebrauchen ließen.

So stand im 14. Jahrhundert das von Rom nach Avignon übergesiedelte Papstthum stark unter französischem Einfluß, natürlich nicht zum Vortheile Deutschlands, wenngleich jenes Verhältniß das Ansehen des Papstes in der Welt verringerte. Mehr aber noch ward dies Ansehen geschädigt durch ein am päpstlichen Hofe einreißendes üppiges, fittenloses Leben, das Unsummen Geldes verschlang und unter der Maske kirch-

licher Gebühren und Sammlungen allmälig zu einer wahren Plünderung des katholischen Europa's, besonders aber Deutschlands ausartete.

Dazu kamen kirchliche Parteien, doppelte Papstwahlen; die verschiedenen Päpste bannten und verfluchten einander. 40 Jahre dauerte diese Kirchenspaltung; Abneigung gegen das Papstthum und Misstrauen gegen die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche wuchsen, feindliche Strömungen — politische und religiöse — tauchten überall auf. Zwar beseitigte das Konzil von Konstanz 1415 die vorhandenen drei Päpste und setzte einen neuen ein, Martin V; dieser aber hintertrieb sofort die so gewünschte Kirchenreform, und der Märtyrertod des böhmischen Reformators Hus brachte über Deutschland das gräuelvolle Elend und die nationale Schmach der Hussitenkriege.

Schuld daran trug in erster Linie der deutsche Kaiser Sigismund, der sein Wort brach, trotz gelobten freien Geleits Hus dessen Feinden, den Ultramontanen, zum Feuertode überantwortete; die tiefere Schuld liegt beim Papstthume, dessen Lehre: „Ketzer sind rechtlos, ihnen Wort zu halten ist Unrecht, ist Sünde“, den schwankenden Charakter des Kaisers behört hatte und so über Deutschland und Böhmen entsetzliche Zeiten heraußführte.

Das Deutschland des 14. und 15. Jahrhunderts zeigt, trotz mancher schönen Züge im Einzelnen, doch im Ganzen ein höchst unerfreuliches Bild. Die Gebiete der Fürsten, der Bischöfe, der Reichsstädte &c. sind nahezu selbständige, wilde Fehden unter ihnen verwüsteten immer wieder die Lande, die Kaiser können nichts dagegen thun, verfolgen ihre Sonderinteressen. Von Wahrung der nationalen Ehre den Päpsten gegenüber ist bei ihnen nichts mehr zu spüren, lässt sich doch sogar der Habsburger Friedrich III mit päpstlichem Gelde bestechen.

Wohl streben die Bessern und Einsichtigeren unter den Deutschen nach Reform des Reiches und der Kirche, aber sie sind zu sehr in der Minorität; der Widerstreit der materiellen Interessen, Kleinlichkeit der Gesinnung und Trägheit der Massen lassen es zu nichts kommen; auch das Konzil von Basel, so scharf es anfänglich gegen das Papstthum auftritt, verläuft resultatlos, der Ultramontanismus weiß alle Besserung zu vereiteln, bringt etwas später dafür Deutschland das Geschenk der gräßlichen Hexenprozesse und hätte auch gern die Inquisition gebracht, wenn dies Institut den Deutschen nicht zu gefährlich erschienen wäre.

Und dabei herrscht eine geradezu unglaubliche Sittenverderbnis im Klerus, gegen die von Rom aus nichts geschieht, weil es dort am schlimmsten hergeht. Papst Johann XXIII., vom Seeräuber zum Vater der Christenheit aufgestiegen, ist ein durch und durch frevelhafter Charakter, ihn aber übertrifft später noch Alexander VI., der berüchtigte Borgia, ein Mörder und Giftnischer, ein mit allen Verbrechen befleckter Mensch. Besteigt einmal ein besserer Papst den Stuhl Petri, so ändert das wenig — zu fest und zu dicht sind die Neze schon geworden, die der Ultramontanismus gesponnen hat, in diesem Gewebe sind auch die besseren Häupter der Kirche versangen.

Dazu die Aussaugung der Länder! Um nur eins anzuführen — bei jeder Besetzung eines Bisthums muß der neue Bischof das Zeichen seiner Würde, das Pallium, in Romhaar bezahlen, der von Mainz z. B. immer 2000 Gulden, eine sehr hohe Summe bei damaligem Geldwerth, doppelt drückend, wenn rasch hintereinander Bischöfe sterben, wie z. B. 1505, 1508, 1513. Ein Erzbischof bedauerte auf dem Sterbebette seinen Tod besonders deshalb, weil sein Land nun schon wieder zahlen müsse. In Passau trat in 18 Jahren viermaliger Wechsel ein; da reist der zuletzt erwählte Bischof nach Rom und bittet für seine Unterthanen um Erlaß — vergebens.

Die Gährung in Deutschland, der Haß gegen alle die unchristlichen Praktiken des Ultramontanismus wuchsen von Jahr zu Jahr, und als nun noch der Abläßhandel in seiner widerwärtigsten Gestalt auftrat, da kam, was kommen mußte. Die Hammerschläge, mit denen Luther seine Thesen gegen den Abläß an der Schloßkirche zu Wittenberg anheftete, hallten in ganz Deutschland wider, und das unter der Asche glimmende Feuer schlug zur hellen Flamme empor.

Die Reformation ist bekannt genug, es genügt, zu sagen, daß beim Papstthum nur der gute Wille vorhanden gewesen ist, die Reformatoren mit Güte oder Gewalt zum Schweigen zu bringen, nicht aber der ernste, redliche Wille, Mißbräuche abzustellen, die Kirche wirklich zu reformieren, und wo der Ultramontanismus die Macht zur Verfolgung besaß, da hat es an Mißhandlung und Tötung der protestantischen Ketzер nicht gefehlt.

Der anfängliche Siegeslauf des Protestantismus kam zum Stehen, weil auch die Anhänger der Reformation sich nicht genügend vom Banne des Ultramontanismus, von seiner Unzulässigkeit zu lösen wußten, sich nicht nur in Konfessionen spalteten, sondern einander fast ebenso verfeierten und verfolgten, wie es der Ultramontanismus ihnen gegenüber that. An diesem schwachen Punkte setzte das Papstthum — im Bunde namentlich mit dem neugegründeten Jesuitenorden — erfolgreich zum Gegenangriff ein und bedrängte bald wieder den Protestantismus.

Voll kommt jetzt der Grundsatz „Ketzer sind rechtlos, Ketzern braucht Treue und Glauben nicht gehalten zu werden“ zur Anwendung und erzeugt das größte Verbrechen in der Weltgeschichte, die Abschlachtung der französischen Protestanten, der sogenannten

Hugenotten, in der berüchtigten Bartholomäusnacht 1572, wovon auch Deutschland indirekt mitbetroffen wurde. — Das größte Verbrechen? — Ja! Denn es hat wohl Schlächtereien von größerem Umfang gegeben, aber keine, die in Gottes und Christi Namen so heimtückisch und gotteslästerlich ausgeführt worden ist.

Und was that hierbei der Nachfolger Petri, der Stellvertreter Christi, der Papst Gregor XIII? Er begrüßte die Nachricht von der teuflischen Meßelei mit hellem Jubel, er feierte sie mit Dankgottesdienst und Prozessionen und ließ eine Medaille darauf prägen mit der Inschrift: Hugenottorum strages (Die Niedermeßlung der Hugenotten). Die größte Freude herrschte im ganzen Ultramontanismus Europa's; entgegengesetzte Regungen, Regungen des religiösen Katholizismus verschwanden vor der frommen Wuth, so z. B. beglückwünschte ein polonifirter Deutscher, der Bischof Hosius von Ermland, den Kardinal de Guise, einen Haupturheber der Schandthat, zu deren Erfolge. Hosius „dankt dem Allmächtigen für das große Geschenk, das Frankreich durch die Bartholomäusnacht erhalten habe“, er „betet, daß Gott auch Polen mit gleicher Barmherzigkeit (!) ansehen möge“. König Philipp II von Spanien aber, der finstere unerbittliche Feind aller Ketzer soll auf die Nachricht zum erstenmale im Leben freudig aufgelacht haben.

Das Wüthen des Ultramontanismus gegen die Niederländer ist ebenfalls ein dunkles Blatt in der Weltgeschichte, und danach beschwore er im 17. Jahrhundert durch systematische Verfolgung der uneinigen, theilweise schwachmütigen und engherzigen deutschen Protestanten den furchtbaren 30 jährigen Krieg heraus, einen Krieg, der an 15—20 Millionen Deutsche jedes Alters und Geschlechts durch Schlachten, Brand, Mord,

Hunger, Pest und andere Krankheiten hingerafft, ein mit Worten nicht zu schilderndes Elend erzeugt, unser Vaterland fast völlig zur Einöde gemacht hat. Und als endlich 1648 der Friede geschlossen wurde, der Deutschland vom gänzlichen Verderben errettete, aber auch in vielen deutschen Länden den Protestanten freie Religionsübung gewährleistete, da ver-dammte aus diesem Grunde Papst Innocenz X den Frieden in einer besonderen Bulle. Denn nach der Meinung des Ultramontanismus sind seinem Gottes blühende Lände mit lebenden Skezern ein Gräuel, wilde Wüsteneien aber mit den bleichenden Gebeinen der Hingeschlagten wohlgefällig, und nach dieser Ansicht strebt und handelt er im Leben, das ist die Parität, die er im tiefsten Herzen an- und zuerkennt.

Eine Wohlthat nur erwies er vierzig Jahre später dem verödeten, langsam sich erholenden Deutschland, und das war die Vertreibung der Reformirten, der Abkömmlinge der alten Hugenotten, aus Frankreich. In den protestantischen Ländern namentlich Norddeutschlands fanden die Vertriebenen Aufnahme und trugen mit dazu bei, daß diese Gegenden sich wieder aus ihrer Zerrüttung erhoben, denn was die französische Erde verlassen mußte, das waren ihre edelsten Kräfte, Menschen, die um ihres Glaubens willen Heimath und Besitz verließen, unter schweren Gefahren in ungewisse Ferne zogen, und nicht nur wackere Herzen und fleißige Hände, sondern auch reiches Wissen und Können in Gewerben und Boden-Kultur mit-brachten. Ahnliches ereignete sich im 18. Jahrhundert, wo der preußische Nordosten durch die Vertreibung der Protestantent aus dem Erzbisthum Salzburg eine Verstärkung an tüchtigem deutschen Blute gewann.

Im Ganzen aber hatte das Andenken an den 30 jährigen Krieg, in welchem die Katholiken nicht minder als die Protestantent dem Wüthen entmenschter Kriegerhorden verfallen

waren, und die Furcht vor einer Wiederkehr solcher Gräuel die Gegensätze zwischen den deutschen Katholiken und Protestanten doch gemildert; anderes Denken, anderes Empfinden begann im 18. Jahrhundert die Gemüther zu durchdringen, der religiöse Katholizismus regte sich, und die Aufhebung des Jesuiten-Ordens, des Hauptkämpfers des Ultramontanismus, durch Papst Clemens XIV — nachdem schon bedeutende katholische Staaten in ihrem Bereiche ihn verboten hatten — schien ein besseres Verhältniß zwischen Katholizismus und Protestantismus anbahnen zu wollen.

Allein diese Hoffnung trog: Clemens XIV starb bald — viele glaubten und glauben noch: durch Gift —, im Geheimen wirkten die unversöhnlichen Mächte des Ultramontanismus weiter, und die Schrecken der französischen Revolution wie der Napoleonischen Kriege bereiteten wieder den Boden für erneute Machtbestrebungen des Papstthums, das immer aus dem Elend der Zeiten gute Nahrung für seine Herrschaftsgelüste zu ziehen wußte. 1814 wurde der Jesuiten-Orden von Papst Pius VII wiederhergestellt und schon zwanzig Jahre später lag der preußische Staat im Kampfe mit dem Ultramontanismus, der in der Frage der gemischten Ehen die alte starre Unversöhnlichkeit bekundete, auch in den süddeutschen Ländern die Staatsgewalten bekämpfte und — Dank der Uneinigkeit und Ungeschicklichkeit seiner Gegner — überall von Erfolg zu Erfolg schritt.

In Preußen, wo unter Friedrich Wilhelm IV ein Regiment der Schwäche und des Schwankens auf fast allen Gebieten herrschte und dabei eine strenge „Rechtgläubigkeit“ gepflegt und gefördert wurde, wußte der Ultramontanismus dies trefflich für sich auszunutzen, und als dann wider sein Verhoffen der Kampf Preußens gegen Österreich im Jahre 1866 für jenes siegreich ausfiel, begann er seine Kräfte zum Angriff auf den

Protestantismus und zunächst gegen den Staat der Hohenzollern zu formiren.

Das Jahr 1869 brachte das Konzil zu Rom, dessen Erscheinungen — Spaltung und Umstimmung der religiös empfindenden Elemente, Unterdrückung der standhaft bleibenden — denen der Konzile von Konstanz und Basel ähneln, und die Unfehlbarkeitserklärung des Papstes im Juli 1870 schnitt die letzte schwache Möglichkeit ab, daß in der vom Papstthum beherrschten Kirche der religiöse Katholizismus je wieder den Ultramontanismus verdrängen können.

Dß der gleichzeitig ausbrechende Krieg zwischen Deutschland und Frankreich mit ultramontanen Machenschaften zusammenhing, ist festgestellt, und als nun wieder die Berechnungen in Rom sich als unrichtig erwiesen, Deutschland über Frankreich siegte, der protestantische König von Preußen gar deutscher Kaiser wurde, da erfolgte die Mobilmachung des Ultramontanismus, die zu dem bekannten „Kulturmampf“ der 70er Jahre führte.

Was auch für Fehler von den Gegnern des Ultramontanismus gemacht sein mögen, dennoch würde dieser damals unterlegen sein, wenn Bismarck einerseits bessere Einsicht, größere Unterstützung in Regierungs- wie Volkskreisen gefunden und wenn er andererseits nicht (aus wirtschaftlichen Gründen?) den Kampf abgebrochen hätte, gerade als die Gegner anfingen, mürbe zu werden. Ob mit Recht, das bleibe hier dahingestellt, das möge beurtheilen und entscheiden, wer diese Dinge in sicherster, eingehendster und unparteiischster Weise zu untersuchen und zu prüfen vermag. Aber der unauslöschliche Haß, den der Ultramontanismus dem großen Todten auch heute noch weiht, kann als Beweis gelten, daß der Sieg der anti-ultramontanen Elemente nur noch eine Frage der Zeit war, der Ultramontanismus seine schließliche Niederlage schon vor Augen sah.

Denn bei der jetzigen glänzenden Stellung des Centrums ist solcher Haß nur aus diesem Grunde psychologisch erklärlich. Die Menschen hassen ja in der Regel den Gegner besonders grimmig, welcher in einem von ihnen provozierten Streite nicht nur standhielt, sondern ihnen auch eine Niederlage zu bereiten drohte, der sie nur durch glücklichen Zufall entgangen sind, und daß Niemand besser zu hassen weiß als der Ultramontanismus, beweisen die acht Jahrhunderte von Heinrich IV Zeiten an.

Heute herrscht der Ultramontanismus in Deutschland, und wie er herrscht, kann jeder sehen, wenn er auf die Unterstützung blickt, die das Centrum allen römisch-katholischen Gegnern des Deutschthums gewährt, namentlich den Polen, und wenn er beobachtet, wie eifrig die Ultramontanen seit Jahren am Werke sind, unter Begünstigung der Tschechen und Slovenen die Deutschen in Oesterreich zurückzudrängen und auszurotten, so daß diejenigen Deutsch-Oesterreicher, die Gefühl für nationale Existenz und nationale Ehre haben, bereits zur Verzweiflung getrieben worden sind. Wurzelt doch die gegenwärtige „Los von Rom-Bewegung“ vor Allem in dem Umstände, daß der hohe Klerus in Oesterreich den Nachwuchs deutscher katholischer Priester so einzuschränken, dagegen den tschechischen und slovenischen Nachwuchs so zu fördern gewußt hat, daß massenhaft slavische Geistliche in deutsche Gemeinden gekommen sind und hier unter dem Deckmantel der Religion der Slavisirungs-Arbeit obgelegen haben. Und leider sind es wieder in gewohnter Weise Deutsche gewesen — besonders Hochadel und Beamte —, die hierin um äußerer Stellung, äußerem Vortheils willen den Feinden ihres Volkstums Vorspann geleistet haben; deutsches Renegatenthum hat da wieder einmal seine verderbliche Rolle gespielt und spielt sie noch, voraussichtlich zum allerschwersten Schaden der österreichischen Monarchie.

Die ultramontane Feindschaft gegen das Deutschthum wird und muß überall sich betätigen, denn seiner Natur nach kann der Ultramontanismus gar nicht anders, als den deutschen Geist wegen seines freieren Denkens und Empfindens zu hassen, und deshalb wird er ihn weiter bekämpfen, wie er es schon seit 1000 Jahren gethan hat, indem er dies Denken und Empfinden mit Zwang nach seinen Ideen umzuwandeln, in seine Formen zu pressen sucht.

Unumstößlichen Beweis für den stets sich gleich bleibenden Charakter des Ultramontanismus liefern folgende urkundlich sichere Aussprüche von Päpsten und ultramontanen Mitgliedern des Klerus*):

Um 1080 erklärt Papst Gregor VII., daß Petrus und Paulus (d. h. also der Papst als ihr Rechtsnachfolger) Kaiserthümer, Königreiche . . . und aller Menschen Besitzungen nach Gebühr einem Feindlichen nehmen und geben können.

1090 Urban II.: „Tötung der vom Papst Excommunicirten ist kein Mord.“

Um 1250 Innocenz IV in der Bulle „Ad extirpanda“: „Jeder Ketzer verliert sein ganzes Eigenthum. Häuser, wo Ketzer gefunden werden, müssen zerstört werden; wer einem Ketzer irgendwie beisteht, wird infam, unfähig zur Ausübung irgend welchen Rechtes.“

1559 Paul IV.: „Alle Könige und Kaiser, die Ketzer sind, sind ohne weitere Rechtsformalität ihrer Würde beraubt. Sie verfallen den für Keterei festgesetzten Strafen (d. i. Tod durch Erdrosseln oder Verbrennen).“

1570 Pius V., der stark betheiligt ist an Anschlägen, die Königin Elisabeth von England zu ermorden: „Er wolle eher einen hundertsachen Mörder schonen, als einen einzigen offenkundigen Ketzer.“

*) Zum größten Theil Schriften des Grafen Paul v. Hoensbroech entnommen.

1589 Sixtus V beim Lobe des Mörders von König Heinrich III von Frankreich, des Mönches Clément: „Was Gott in dieser Weise in seiner Barmherzigkeit begonnen habe, möge er in seiner Güte fortführen.“ Er zielt damit auf die gewünschte Ermordung Heinrichs IV, der 1610 unter dem Dolche Ravaillac's verblutete.

Der Jesuit Somta: „Zum Tode verurtheilte Ketzer werden nicht lebendig verbrannt, sondern erst erdrosselt und dann verbrannt, falls sie sich bekehren und ihren Irrthum aufgeben. Wenn sie hartnäckig bleiben, werden sie allerdings lebendig verbrannt, aber das geschieht nicht aus Härte, sondern in der Hoffnung, ihnen die Hartnäckigkeit auszukochen.“

Bernhard Guidonis, päpstlicher Inquisitor: „Zweck der Inquisition ist die Zerstörung der Keterei. Die Keterei kann aber nicht zerstört werden außer durch Vernichtung der Ketzer. Auf zweierlei Art werden aber die Ketzer vernichtet, erstens, indem sie sich von der Keterei zur katholischen Religion zurückwenden, zweitens, indem sie dem weltlichen Gericht überliefert, körperlich verbrannt werden.“

Carena, Fiscal der römischen Inquisition unter Urban VIII: „Ketzer müssen mit Feuer und Schwert bezwungen werden, denn leichter werden sie überwunden als überredet. Die unbußfertigen Ketzer sind dem weltlichen Gericht zu übergeben, damit sie lebendig verbrannt werden. Gäbe es eine noch grausamere Strafe als den Feuertod, so wäre sie gegen den Ketzer anzuwenden.“

Jesuit Raynaud: „Dass das Lebendigverbrennen, das weichlichen Christen als Grausamkeit erscheint, eine gerechte Bestrafung für Ketzer ist, zeigt die alte Praxis, deren Castro gedenkt.“

Kardinal Bellarmin, Jesuit, sucht zu beweisen, dass der Papst die höchste Verfügungsgewalt habe über die weltlichen Güter aller Christen.

Jesuit Suarez schreibt: Der Papst kann Könige wie andere Gläubige zu körperlichen Strafen — Geißelung, Galerien etc. — verurtheilen.

1805 schreibt Papst Pius VII seinem Nuntius in Wien . . . „Das Gesetz von Innocenz III enthält die kanonische Rechtsregel, daß die Unterthanen eines feuerischen Fürsten von jedem Eid so wie von Treu und Glauben diesem gegenüber entbunden sind.“ Und weiter schreibt Pius VII., „die Kirche befindet sich leider in so großem Unglück, so tiefer Erniedrigung, daß sie diese ihre heiligsten Maximen einer verdienten Strenge gegen die rebellischen Feinde des Glaubens nicht anzuwenden vermöge.“

1836 widerseht sich ein katholischer Dechant in der Diözese Paderborn der Verkündigung eines preußischen Staatsgesetzes und erklärt: „Gesetze und Anordnungen eines protestantischen Regenten gehen den katholischen Geistlichen gar nichts an.“

1862 schließt Papst Pius IX ein Konkordat mit dem Staate Ecuador, worin bestimmt wird, daß in Ecuador Jeder, der einer von der Kirche verurteilten religiösen Gesellschaft angehöre, aller staatsbürgerlichen Rechte verlustig gehe, und daß die römisch-katholische Geistlichkeit in allen Civil- und Strafsachen nicht der staatlichen Gerichtsbarkeit unterliege.

1864 erklärt Bischof Martin von Paderborn, „er sei von Gottes- und Rechtswegen der rechte Oberhirt auch der Protestanten in seiner Diözese.“

1871 betont Pius IX auf's neue das Recht des Papstes, Fürsten abzusetzen, und 1873 schreibt er an Kaiser Wilhelm I: „Jeder, der die Taufe empfangen, gehört in irgend einer Beziehung oder auf irgend eine Weise, die ich hier nicht erörtern will, dem Papste an.“ Derselbe Pius IX hat 1866 auf sich das Wort Christi angewandt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

1868 erklärt die „Civilta cattolica“, ein römisches ultramontanes Blatt: „Wenn der Papst denkt, ist es Gott, der in ihm denkt.“

1885 heißt es in einer Encyclika Papst Leo's VIII: „Der Papst als Papst muß als Monarch anerkannt werden, dessen Reich so weit sich erstreckt wie die Kirche, der herrscht von Meer zu Meer, der auf dem ganzen Erdkreis die kirchlichen Angelegenheiten mit absoluter Unabhängigkeit ordnet, der in den einzelnen Staaten auch die weltlichen Dinge indirekt beherrscht . . . Das bürgerliche Privatrecht und das Prozeßrecht unterstehen der Kirche . . . Die einzelnen Gläubigen müssen die Priester fragen, ob sie einem vom Staate erlassenen Gesetz gehorchen dürfen.“

Und 1895 (!) schreibt die in Rom unter den Augen und mit Gutheißung des Papstes erscheinende kirchliche Zeitschrift „Analecta ecclesiastica“: „Seid gesegnet ihr lodern den Scheiterhaufen.“

Diesen Auslassungen gegenüber seien noch drei katholische Stimmen angeführt, die das Bild ergänzen.

Im Jahre 1869 hatte der damalige Regierungs-Präsident von Danzig eine Begegnung mit dem damaligen Bischof von Frauenburg, Dr. Kremenz, kurz vor dessen Reise zum Konzil. Bei dieser Gelegenheit sagte Bischof Kremenz: „alle Zeitungsnachrichten, welche die demnächstige Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit in Aussicht stellten, seien müßiges Gerede, nur erfunden von liberalen Elementen, um den Katholizismus zu verdächtigen und ihm zu schaden.“ Als der Regierungs-Präsident dann die Frage stellte, was denn aber geschehen werde, wenn es doch zur Aufstellung des Unfehlbarkeits-Dogma's käme, erwiderte der Bischof, „es sei unmöglich, daß solche Irrlehre angenommen werden könne; um Irrlehren zu verhüten, seien er und die anderen deutschen Bischöfe da.“ Mit ausdrücklicher Bewilligung des Bischofs Kremenz ward

von dem Regierungs-Präsidenten dies Gespräch dem Könige Wilhelm I wie dem Grafen Bismarck mitgetheilt, die beide ein lebhaf tes Interesse daran nahmen. Aber noch nicht 2 Jahre danach erkannten Bischof Kremenz und die anderen deutschen Bischöfe jene „Irrlehre“ als „lautere christliche Wahrheit“ an — wenigstens äußerlich — der Ultramontanismus hatte wieder einmal triumphirt.

Der Bischof von Rottenburg, Dr. v. Hefele, bekannt im Jahre 1870: „Es fehlt wahrlich nicht am Willen der Hierarchie, wenn nicht die Scheiterhaufen im 19. Jahrhundert wieder aufgerichtet werden.“ Noch 1871 sagt er: „Ich lebte viele Jahre in einer schweren Täuschung. Ich glaubte, der katholischen Kirche zu dienen, und ich diente dem Zerrbilde, das der Romanismus und Jesuitismus daraus gemacht haben.“ Aber dieser selbe hohe Prälat streckte bald danach doch die Waffen vor dem Ultramontanismus, auch er erkannte jenes Dogma als für sich bindend an, diente weiter dem „Zerrbilde“.

Ein 1867 vom Protestantismus zum Katholizismus übergetretener, mit wahrer Unbrunst an der katholischen Kirche hängender höherer badischer Justizbeamter, R. Baumstark, der sogar von der päpstlichen Unschärbarkeit durchdrungen war, schreibt in seinem 1883 erschienenen Buche „Plus ultra, Schicksale eines deutschen Katholiken“ nachstehende Worte:

„Die Centrumspartei bekämpft den modernen Staat grundsätzlich. Sie ist es, die unter der Fahne des politischen Katholizismus mit oder ohne Bewußtsein die Religion als Vorwand braucht für Erreichung politischer Zwecke und Befriedigung weltlicher Leidenschaften. Im allerentschiedensten Gegensatz zur Centrumspartei erhebe ich das Banner des religiösen Katholizismus.“ Und weiter sagt derselbe Mann, der allerdings in der großen Selbsttäuschung besangen ist,

dies Banner könne auch das des unfehlbaren, die Allgewalt beanspruchenden Papstthums werden: „Mein Dasein wurde vergiftet. Ich sollte bis auf die bitterste Hefe den Kelch leeren, der in unsren Tagen bestimmt ist für den römischen Katholiken, der zugleich ein Deutscher sein will. Ich sollte erfahren, daß es eine Partei giebt, welche die giftigen Waffen allen vorzieht. Der ultramontane Haß gegen einen Menschen, dem die Kirche unsagbar theuer und heilig ist, war so wahrhaft unmenschlich, daß er wünschte und hoffte, mich im eigentlichen Sinne des Wortes zu Grunde zu richten. Diesen Menschen wäre mein Absfall lieb gewesen und mein Tod noch lieber.“

Werden nun den Ultramontanen solche Sachen vorgehalten, so ist ihre Taktik, sie als erlogen oder falsch aufgefaßt hinzu stellen, sie thun, als hätten jene päpstlichen Aussprüche und Forderungen, die Schriften der Inquisitoren, der Jesuiten keinerlei praktische Bedeutung, als seien das mehr oder weniger theoretische Spielereien, auf die man kein Gewicht zu legen brauche. — In der That? — Wann und wo sind denn je diese päpstlichen Bullen, diese Entscheidungen früherer Päpste, diese Behauptungen und Auslegungen ihrer schriftstellerischen Trabanten von einem Papste gemißbilligt oder widerrufen, wann und wo sind die darin gutgeheizten, befohlenen und im Namen Gottes ausgeübten Scheußlichkeiten von dem „Stellvertreter Christi“ als solche gebrandmarkt worden? — Noch niemals, bis auf den heutigen Tag nicht! — Und deshalb sind alle Versuche ultramontaner Redner und Schriftsteller, die Tragweite jener Neußerungen abzuschwächen, absolut werthlos, sind nur eine bewußte Verschleierung des wahren Sachverhalts. Hier, hier liegt der entscheidende Punkt für das Verhältniß aller Andersgläubigen zum Ultramontanismus.

Welche Stellung nimmt denn nun aber der deutsche katholische Klerus dem Ultramontanismus gegenüber ein? Im

Ganzen eine wenig bedeutende, vielfach geradezu eine lägisch-unwürdige. Von jenem Konzil von Lyon an, 1245, wo Papst Innocenz IV durch italienische, französische, englische, spanische Bischöfe — die deutschen fehlten fast sämmtlich — den deutschen König und römischen Kaiser Friedrich II, den Hohenstaufen, seiner Kronen und Reiche verlustig erklären ließ, ihn bannte und verfluchte, bis zu dem Konzil von Rom, 1869 — 70, wo die deutschen Bischöfe vergeblich gegen das Unfehlbarkeits-Dogma opponirten, niedergestimmt wurden, das Konzil verließen und endlich doch sich beugten, ist die Stellung des deutschen Klerus Rom gegenüber einer der Bedeutung des deutschen Reiches und deutschen Geistes nicht entfernt entsprechende gewesen, und sie ist es auch heute noch nicht, wird es auch nie werden. Man erinnere sich dabei ferner der Parteinahme Roms für den französischen Katholizismus in Syrien, in China, seines Verhaltens in der Frage der katholisch-theologischen Fakultät in Straßburg, man denke an die Behandlung deutscher Pilger in Rom durch französische, an die gerechte Entrüstung deutscher Katholiken darüber und an den Mangel an Sühne dafür.

Rom war, ist und bleibt dem deutschen Geiste feindlich, und wo Deutsche ultramontan werden, den deutschen Geist abstreifen, da eignen sie sich nur zu oft jene Feindschaft in erhöhtem Maße an. Wie viele der mittelalterlichen Päpste, die Deutschlands Kraft haben brechen helfen, an Jahrhundertenlangem Elend die Mitschuld tragen, stammen doch aus deutschem Blute; Abkömmlinge langobardischer, fränkischer und anderer germanischer Geschlechter waren Gregor VII, Innocenz III, Innocenz IV und viele andere, auch hier bewahrheitet es sich, daß Deutschland immer den größten Schaden durch seine eignen Söhne erlitten hat.

Ist es ein Zufall, daß bisher der Ultramontanismus noch jedes Land, wo er die Herrschaft erlangte, zu Grunde gerichtet

hat? Von jenem Westgothenreiche an, das 711 unter den Schwertern schwächer Araberschaaren zusammenbrach, bis zu dem heutigen Spanien, das in den Buchten von Manila und Santiago seine letzten Flotten brennen und sinken sah, dort für die ultramontanen Sünden und Fehler von einem halben Jahrtausend büßte? Und dennoch giebt es deutsche Katholiken, die ihr Vaterland unter die Herrschaft des Ultramontanismus beugen wollen, die — abgesehen von ihrer Unkenntniß der früheren Geschichte — auch jetzt nicht sehen oder nicht bedenken, daß dieser Ultramontanismus in allen Ländern an der Arbeit ist, dem deutschen Reiche Feinde zu erwecken in der Hoffnung, daß es in einem Weltkriege niedergeworfen und zertrümmert werde. Ob die deutschen Katholiken dabei wohl besser fahren würden, wie die Protestanten, oder ob sie dann empfinden würden, wie vor 250 Jahren am Schlusse des 30jährigen Krieges Protestanten und Katholiken empfunden haben, nämlich, daß religiöser Unfriede in seinen Folgen für Alle Unheil und Elend bringt? Sicherlich das letzte!

Was soll es darum eigentlich heißen, daß im deutschen Reiche, wo gesetzlich und faktisch Parität besteht, von den Verfechtern des Ultramontanismus unablässig gehetzt, über dies und das geklagt wird, daß sie Parität, Toleranz fordern, als ob solche nicht beständen, nicht geübt würden? Wenn wirklich in einzelnen kleinen, vorwiegend protestantischen deutschen Staaten kleine Reste von Imperfektion aus den Religions-Fehden der Vergangenheit geblieben sind, was will denn das bedeuten gegenüber der vom päpstlichen Stuhl wiederholt feierlich und auch noch neuerdings verkündeten Verwerfung der Parität und Toleranz in katholischen Staaten? Nicht der deutsche Reichstag ist die Stätte, wo ultramontane Katholiken die Forderung der Parität anzubringen haben, sondern der päpstliche Stuhl in Rom; dahin müssen sie sich wenden, von ihm

die Sanction der Parität auf dem Erdenrund erlangen, dann kommt alles Uebrige von selbst.

Wie aber hat bisher der Ultramontanismus auf die Forderung: „Gesteh Parität zu, übe Toleranz!“ geantwortet? — Immer und immer wieder: „Non possumus — wir können nicht, wir dürfen nicht, die katholische Kirche kann Andersgläubigen Derartiges nicht zugestehen.“ Der religiöse Katholizismus könnte es wohl, der Ultramontanismus allerdings nicht, denn er verlangt, daß alle Andersgläubigen sich demüthig diesem „non possumus“ beugen, es als etwas Selbstverständliches, Unumstößliches hinnehmen; er fordert, daß Kreuzer sich Alles gefallen lassen müssen, daß sie keinen Anspruch auf Wahrung ihrer Würde, auf Berücksichtigung ihrer Gefühle erheben dürfen.

Und Niemand hat den römisch-katholischen Priesterstand innerlich wohl so geschädigt als gerade der Ultramontanismus mit dem Gebote der Ehelosigkeit und mit den Anleitungen in den Moral-Theologien über das Beichthören weiblicher Personen, speziell in der des jetzt vielgenannten Alfons von Liguori. Will man selbst zugestehen, daß dies nur „Anleitungen“ für die Beichtväter seien, nicht dem Volke bekannt werden, daß — wie neuerliche Vertheidiger Liguori's, z. B. Prälat Keller und Prinz Max von Sachsen, betonen — die Kirche geschlechtlich-schamlose Fragen der Beichtväter nicht billige, sondern verbiete, daß sie vorschreibe, nicht durch Erörterung solcher Dinge die Phantasie zu vergiften, dadurch zur Unzucht anzureizen, so bleibt es dennoch ungehörig und gefährlich, den Beichtvätern eine solche Anleitung zu geben, ihnen auf diesem Gebiete eine auch nur eventuelle eingehende Fragestellung einzuräumen. Denn unter ihnen werden immer so manche sein, die von vornherein sich an jene Einschränkung der Kirche nicht fehren, unter dem Vorwande der geistlichen Pflicht gern das Gebiet

des Lüsternen betreten, und wiederum manche, die straucheln, weil sie erst glauben, hier und da eingehender fragen zu müssen, worauf dann ihre und ihrer Beichtfinder Phantasie erregt und zusammengeführt wird. Die Beichtväter sind eben Männer und nicht geschlechtslose Wesen, unterliegen der Verführung durch die Phantasie gewiß nicht weniger als die „Kinder der Welt“, sondern als gezwungen Ehelose eher mehr.

Und weiterhin muß der „Probabilismus“ — d. h. die Lehre, nach welcher bei begangener oder zu begehender Sünde ein Mensch sich für deren laxere Auffassung entscheiden kann, falls diese durch einen kirchlich gebilligten Moral-Theologen als „möglich“ hingestellt worden ist — zu einer Leichtfertigkeit der Anschauung und Irreleitung der Gewissen führen, die dem heiligen Ernst, den Christus für Denken und Handeln fordert, schnurstracks entgegensteht. Ein grettes Licht auf die Macht des Ultramontanismus wirft es, daß Auszüge aus Liguori, die auf das Gefährliche solcher Moral-Theologie hinweisen, staatsanwaltliche Verfolgung erfahren haben, während Liguori's Buch vom Papste selbst warm empfohlen worden ist.

Um eine gut-katholische Stimme über andere Gefahren des Beichtwesens zu hören — was sagt der Herzog Karl V von Lothringen, Schwager des Kaisers Leopold I, der Sieger über die Türken vor Wien 1683, in seinem politischen Testamente von 1689? Nachdem er seine Familie ermahnt hat, möglichst wenige Priester und namentlich keine Mönche in ihrer Umgebung zu dulden, fährt er fort: „Das ist eine Menschenort, die noch nie einem Fürsten genutzt hat, ihnen nur schadet. Wenn man mir glauben wollte, würde man nur einen Kapellan halten, um die Messe zu lesen, der aber anderwärts essen und schlafen müßte; so unsicher ist es, unter Leuten zu leben, die Alles ausnutzen, was sie sehen, erforschen, was man ihrem Wissen entziehen will, und die verstehen, das andere Geschlecht auszupressen, um durch dessen Schwäche völlig zu erfahren,

was sie nicht ganz haben ergründen können. Je weniger Priester oder Mönche in einer Familie sich bewegen, um so mehr erhält sich der Geist der Religion, um so gesicherter ist die Eintracht, um so undurchdringlicher das Geheimniß.“ Eine schärfere Verurtheilung des Ultramontanismus, der nun schon seit mehr als einem Jahrtausend die Priester der katholischen Kirche zu politischen Werkzeugen herabwürdigt, ist nicht wohl möglich.

Faßt man Alles zusammen — Vergangenheit und Gegenwart — kann da jemand meinen, der Ultramontanismus habe sich geändert, sei nicht mehr derselbe wie im Mittelalter? Kann jemand glauben, alle jene weitreichenden Ausprüche der Päpste hätten nur eine theoretische Bedeutung, an praktische Geltendmachung denke der Ultramontanismus gar nicht? Kann jemand glauben, die Forderung der Centrumspartei nach Parität werde je die Anerkennung der Parität von Kettern in sich schließen?

Mag ein jeder seine Schlüsse ziehen, hier werden sie gezogen, wie folgt:

Die katholische Kirche hat viel des Guten und Schönen auf den Gebieten des Kultus, der Fürsorge für Arme und Kranken. Auch der Andersgläubige muß mit Achtung, darf mit Rührung auf die Mühseligen und Beladenen blicken, die in den immer offenen Kirchen oder draußen im Feld vor dem Marienbilde ihr bedrücktes Herz im Gebet erleichtern. Mögen ihm auch manche Formen nicht genehm oder fremdartig sein — beim Anblick dieser Beter spürt der unbefangen Urtheilende den Hauch des religiösen Katholizismus. Nicht diesem also gilt die Abwehr, gilt der Gegenstoß, sondern dem gemeinschaftlichen Widersacher, dem Ultramontanismus, dessen Geist sich zusammenfassen läßt in den Worten:

Durch Gott bin ich gesetzt als Gott auf Erden,
Blind unterthan muß jeder Mensch mir werden.

Dieser Ultramontanismus, verkörpert durch das Papstthum, ist unwandelbar in seinem Anspruch auf unbeschränkte Herrschaft. Ob der Anspruch Theorie bleibt oder sich in die Praxis umsetzt, hängt nur von der äußern Macht ab, über die der Ultramontanismus verfügt. Glaubt er genug äußere Macht zu haben, so wird er nicht säumen, die Theorie zur praktischen Geltung zu bringen. Seine Lehren haften da, wo sie den von ihm beherrschten Menschen von Jugend an eingeflößt sind, meist unausrottbar, denn auch menschliches Denken und Empfinden lassen sich in ganz bizarre Formen zwängen und darin erhalten, wenn dem Geiste immer nur einerlei Nahrung — hier also Neuberhebung, unchristlicher Haß und falsche Bewerthung Andersdenkender — eingeflößt wird.

Hierin liegt ja der Grund, weshalb selbst der sonst gebildete Ultramontane so oft in dem Andersgläubigen den rechtslosen Feind sieht, mit dem er wirkliche Gemeinschaft nicht haben, mit dem er in Frieden nicht leben darf, und daher das Resultat, daß — trotz des angeborenen deutschen Geistes — so viele katholische Deutsche der religiöß-katholischen Auffassung sich dauernd verschließen, so ultramontan denken, daß ihnen selbst der katholische Pole, der die deutschen Katholiken im Osten angreift und bedrängt, innerlich nicht nur weit näher steht als der deutsche Protestant, sondern näher auch als der deutsche Anhänger des religiösen Katholizismus. Und umgekehrt erklärt der katholische Pole, daß ihm der evangelische Masure weit näher stände als der deutsche Katholik, „denn jener ist unser Bruder dem Blute und den Knochen nach“. Dieser Gegensatz kennzeichnet den leider immer noch entsetzlich niedrigen Stand des deutschen Nationalgefühls zur Genüge; daß dieser Stand aber ein so tiefer ist, daran trägt eine Hauptschuld der Ultramontanismus.

Staunen und Verwunderung muß es angesichts aller dieser Thatsachen erregen, wenn man sieht, wie nicht wenige

Protestanten glauben, im Bunde mit dem Centrum das Christenthum und ihre eigene Konfession fördern zu können, wie ein weitgehender Liberalismus meint, daß sich das Verhältniß des Staates zum Ultramontanismus mit ein paar Schlagworten regeln lasse. Als ob es möglich wäre, ein ehrliches Bündniß zwischen Ultramontanen und Kettern aufzurichten, als ob es möglich wäre, mit Schlagworten und lediglich auf dem Boden der allgemeinen Gesetzgebung Feinde zu bekämpfen, für die die Staatsgesetze nur mit Einschränkung gültig, oft geradezu null und nichtig sind, die im Grunde des Herzens nur ihre eigenen Lehren und Gesetze anerkennen und als unverrückbares Ziel die volle unbedingte Herrschaft im Auge haben.

Staunen und Verwunderung nicht minder muß es erregen, daß gegenüber einer Organisation, die alle Andersgläubigen als rechtlose Ketzer ansieht, einer Organisation, deren Mitglieder zu blindem Gehorsam verpflichtet, also schroffe Gegner des religiösen Katholizismus wie des Protestantismus sind, daß da beispielsweise Protestanten aus Standes- oder gesellschaftlichen Rücksichten solche evangelischen Vereine meiden oder verwerfen, die das „wehre dich“ auf ihre Fahne geschrieben haben. Als ob die ultramontanen Standesgenossen für solche „Rücksicht“ je etwas anderes haben könnten als öffentlichen Beifall und geheimen Hohn. Nicht um Haarsbreite werden sie um solcher „Rücksicht“ willen von ihrem Standpunkt weichen, wohl aber durch derartige Schwäche nur zu entschiedenerem Vorgehen angeregt werden.

Keineswegs soll in Abrede gestellt werden, daß die Macht der Verhältnisse, vor Allem die Gewohnheit des Nebeneinanderlebens den Anschauungen mancher Ultramontanen manche Schärfe nimmt — zum Leidwesen natürlich der Fanatiker des Ultramontanismus — und da für den Nicht-Ultramontanen das Geetz: „wahre den Frieden, soweit du vermagst“

meist hohe Geltung hat, so wird durch diese beiden Faktoren zur Zeit noch ein leidlicher Zustand erhalten. Soll er sich aber nicht verschlechtern, so muß das „soweit du vermagst“ unbedingt die Wahrung der eigenen Würde in sich schließen; der Nicht-Ultramontane darf sich nie Ansprüchen fügen, die ihn herabsetzen, die nicht auf dem Boden der vollen äußeren Parität stehen. Und dabei darf der Nicht-Ultramontane nie glauben, der Ultramontanismus könne je innerlich ehrliche Parität zugestehen. Seinem eigensten Wesen nach kann der Ultramontanismus das nicht, darf er das nicht, wird er das nie thun, und diesem unchristlichen Stolze muß der Wahrheitsstolz, der unerschütterliche Rechterstolz entgegengesetzt werden, der nie und nimmer ultramontanen Unmaßungen nachgiebt.

Endlich — wie stehen der Ultramontanismus und der Nicht-Ultramontanismus jetzt im Deutschen Reiche zur Regierungsgewalt, zu den Dynastien? Daß in einem protestantischen Staate ein katholisches Fürstenhaus ohne Schwierigkeiten regieren kann, beweist seit 200 Jahren das Königreich Sachsen; der Nicht-Ultramontane hält sich eben auch dem anders gläubigen Fürsten zur Treue verpflichtet; dessen Bekennnis ist kein Grund, ihn im Stillen gering zu schätzen oder offen anzuseinden. Dagegen wird da, wo das Fürstenhaus protestantisch ist und mehr als die Hälfte der Bewohner dem Katholizismus angehört, mögen auch einzelne Ultramontane ganz loyal sein, immer stark gewühlt und geheizt — man sehe Baden —, und so ist es nicht zu viel behauptet, wenn man sagt: In einem Staate mit fast ausschließlich katholischer Bevölkerung wäre ein andersgläubiges Fürstenhaus undenkbar, der Ultramontanismus würde, falls ihm nicht rasch dessen Bekämpfung gelänge, zu allen Mitteln greifen, um solche Dynastie zu beseitigen.

Überblickt man das Alles, ist es da möglich zu glauben, der Andersgläubige könne mit dem Ultramontanismus in

Frieden auskommen? Hier wird behauptet: „Niemals, wenn der Andersgläubige nicht seine Ueberzeugungen opfert, nicht selbst Ultramontaner wird!“ So mancher wird darauf entgegnen: „Du übertreibst, du irrst!“ — Wohlan, dem sei folgendes Zugeständniß gemacht:

Wenn ein Papst ex cathedra, also als Oberhaupt der katholischen Kirche, unschläubarer Glaubensrichter erklärt:

„Die Entscheidungen meiner Vorgänger: „Keizer sind rechtlos, Keizer dürfen nicht geduldet, keizerischen Fürsten darf nicht Treue und Gehorsam gehalten werden“, verdamme ich als unchristlich und frevelhaft;

Den Anspruch meiner Vorgänger auf Allgewalt in geistlichen und weltlichen Dingen verdamme ich als unchristlichen frevelhaften Hochmuth;

Das Gebot der Ehelosigkeit für Geistliche erkläre ich für einen Ausfluss der Herrschaftsucht meiner Vorgänger, für widernatürlich, zur Sittenlosigkeit führend, der christlichen Lehre (1. Timotheus 3, V. 2) zuwiderlaufend, und Anleitungen wie die Alfons v. Liguori's zum Abnehmen der Beichte weiblicher Personen verwerfe ich als die Sittlichkeit der Priester und ihrer Beichtkinder gefährdend;

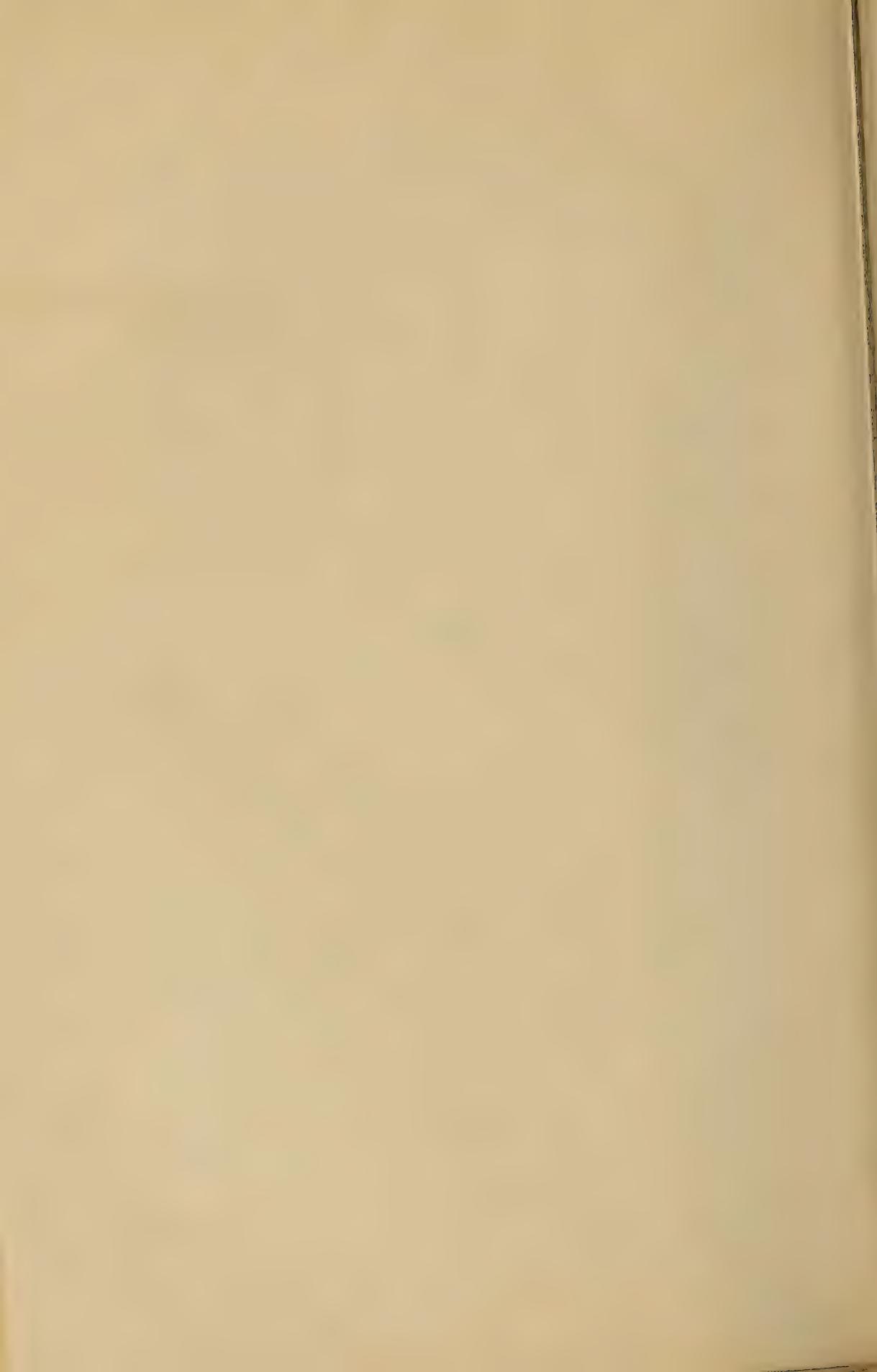
Die geschehenen Hinschlachtungen und Verbrennungen Andersgläubiger verdamme ich als abscheuliche Verbrechen, insbesondere verdamme ich die Freude meiner Vorgänger über diese götteslästerlichen Morde als nichtswürdig, als Schändung der christlichen Lehre;

Die Unterdrückung und Bedrückung nicht-katholischer Christen in katholischen Staaten verdamme ich als unchristlich, verbiete das Wort „Keizer“ und gebiete die Parität aller christlichen Bekennnisse;“

wenn ein Papst diese Bulle erläßt, wenn der katholische Klerus und die katholische Laienwelt in überwiegender Mehrzahl ihm beistimmen, wenn dann die deutschen Katholiken fest zu den deutschen Protestanten stehen gegen alle Angriffe auf das deutsche Volksthum, dann, aber auch nur dann darf der Andersgläubige an die jetzt vom Centrum betonte und geforderte Parität glauben, dann, aber auch nur dann zieht der religiöse Friede ein.

Wann wird ein Papst auf diesen Standpunkt gelangen, wann wird er es wagen, ihn zu vertreten, und wie wird es ihm dann ergehen?





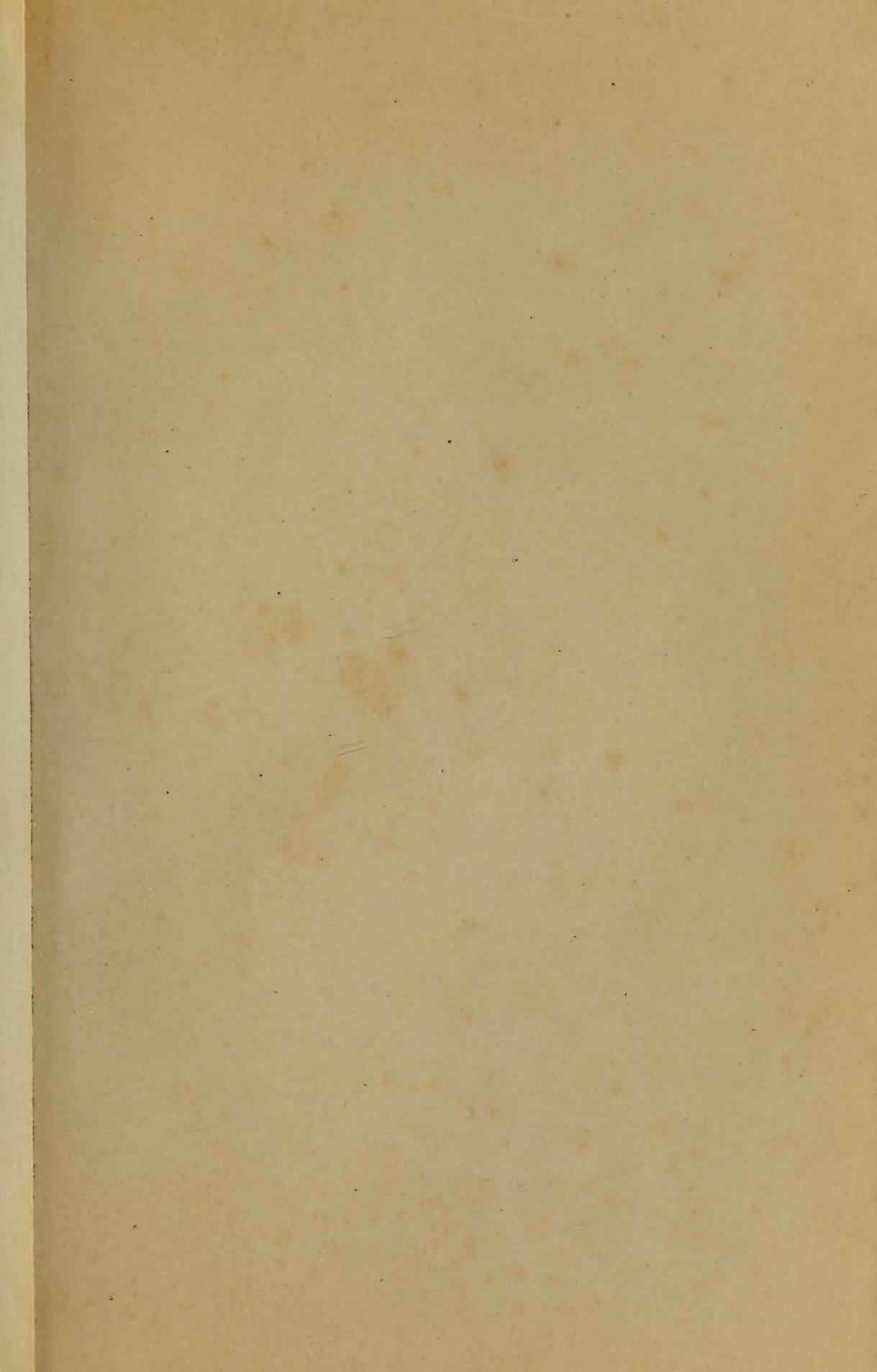
In unserm Verlag erschien früher:

- Carstens, F. C., Probst in Tondern, Geschichte der theologischen Fakultät in Kiel. 1875. M 2.40.
- Hinschius, Paul, Professor, Die päpstliche Unfehlbarkeit und das vaticanische Concil. Vortrag. 1871. M 0.40.
- Knopff, Herm., Ueber das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung. 1871. M 0.80.
- Lüdemann, Dr. C., Kirchenrath u. s. w., Die Heilighümer der Menschheit. 1873. M 1.00.
- Erinnerungen an Cl. Harms. M 1.50.
- Lüdemann, Dr. Herm., Die Anthropologie des Apostels Paulus. 1872. M 5.40.
- Man, Pastor, Worte der Erinnerung an Jeß. M 0.40.
- Die Nicolaikirche in Kiel. 1881. M 1.00.
- Schubert, von, Professor Dr., Die Entstehung der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche. 1895. M 1.00.
- Stockmann, Konfift.-Präf., Versorgung der Prediger-Wittwen und -Waisen in Schleswig-Holstein. 1893. M 2.80.
- Thomsen, H., Professor Dr., Festrede auf Schleiermacher. 1869. M 0.75.
- Volbehr, F., Dr., Professoren und Docenten an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665–1887. 1887. M 1.50.

Kiel.

Universitäts-Buchhandlung
(Paul Toeche).

Buchdruckerei der Provinzial-Taubstummen-Anstalt (Jul. Bergaß), Schleswig.



Urfallnachrichten aus dem Jahr
1850

ausgeschlossen

Buchdruckerei der Provinzial-Taubstummen-Anstalt (Jul. Bergas), Schleswig.

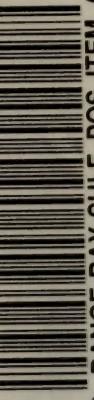
PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BX
1805
M8

Müller, V
Die Entwicklung des
Ultramontanismus und seine
Stellung zu Deutschland

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 19 07 10 011 4